Einzelpreis M. 6.40 | Vorzugspreis M. 4.80

ABHANDLUNGEN
AUS DEM GEBIETE DER
SEXUALFORSCHUNG

Herausgegeben im Auftrage der

Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung von

Prof. Dr. BROMAN (Lund) — Prof. Dr. M. DESSOIR (Berlin) — Wirkl. Geheimrat Prof. Dr. ERB (Heidelberg) — Prof. Dr. P. FAHLBECK (Lund) — Prof. Dr. HEYMANS (Groningen) — Minister a. D. Dr. VAN HOUTEN (Haag) — Geh. Med.-Rat Prof. Dr. JADASSOHN (Breslau) — Hofrat Prof. Dr. L. v. LIEBERMANN (Budapest) — Geh. Hofrat Prof. Dr. K. v. LILIENTHAL (Heidelberg) — Dr. MAX MARCUSE (Berlin) — Prof. Dr. G. MINGAZZINI (Rom) — Geh. Justizrat Prof. Dr. W. MITTERMAIER (Gießen) — Geh. Sanitätsrat Dr. ALBERT MOLL (Berlin) — Prof. Dr. W. NEF (St. Gallen) — Geheimrat Prof. Dr. SEEBERG (Berlin) — Geh. Med.-Rat Prof. Dr. SELLHEIM (Halle) — Prof. Dr. STEINACH (Wien) — Prof. Dr. S. R. STEINMETZ (Amsterdam) — Prof. Dr. J. TANDLER (Wien) — Prof. Dr. A. VIERKANDT (Berlin) — Prof. Dr. L. v. WIESE (Cöln)

Redigiert von Dr. MAX MARCUSE, Berlin

Band II | Jahrgang 1919/20 | Heft 6

Das Liebesleben Ludwigs XIII. von Frankreich

von

Numa Praetorius



A. MARCUS & E. WEBERS VERLAG, BONN

Das Liebesleben
Ludwigs XIII. von Frankreich

Von

Numa Praetorius



Bonn 1920
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte, besonders das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Copyright 1920 by A. Marcus & E. Webers Verlag in Bonn.

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.

Inhalt.

Einleitung.

I. Die Homosexualität in den Herrscherhäusern.

Das Studium des Sexuallebens berühmter Männer, insbesondere von Herrschern: Kaisern, Königen usw., liegt noch sehr im argen. Offizielle und andere Geschichtsschreiber haben diese menschliche, allzu menschliche Seite aus falsch verstandenen religiösen, moralischen, ästhetischen Gründen meist mehr oder weniger im Dunkel gelassen. Trotz alles Beschönigens und Vertuschens, mit dem man gewöhnlich die klare Einsicht in das Privatleben der auf den Zinnen der Menschheit Wandelnden zu trüben sucht, sind doch bei Leuten, auf die alle Augen gerichtet waren und deren intimere Angelegenheiten nur schwer völlig verborgen bleiben konnten, so viele Nachrichten über Einzelheiten ihres Gebarens, ihres Denkens und Fühlens erhalten, daß trotzdem der vorurteilslose Beobachter einen genaueren Einblick in ihre Sexualität zu gewinnen vermag.

Die Erforschung des Geschlechtslebens von Männern, die dank ihrer Begabung oder Stellung Gelegenheit hatten, auf die Schicksale der Menschen Einfluß auszuüben, ist aber nicht nur von großer Bedeutung für das richtige Verständnis ihres Wesens und Wirkens, sondern bietet auch — namentlich wenn die Geschlechtssphäre dieser Koryphäen des Staates außerhalb der regelmäßigen Bahnen liegt — für die Sexualwissenschaft reichliches und lehrreiches Material.

Unter diesen abnormen Gestaltungen des Liebeslebens tritt uns auffällig häufig in der Geschichte bei Berühmtheiten und besonders oft in Herrscherhäusern die Homosexualität entgegen, eine Tatsache, die allerdings bisher — sei es aus Unkenntnis von dem Wesen dieser Erscheinung, sei es aus sittlich-zimperlicher Scheu — wenig beachtet wurde. Und doch entbehrt kein Stammbaum der Herrscherhäuser in den verschiedenen jetzigen und früheren Staaten Europas seiner homosexuellen Mitglieder, und im Laufe der Jahrhunderte weist jede dieser Familien eine ganze Anzahl von Uraniern auf, mögen sie nun regiert haben in Bayern oder in England, in Frankreich oder Preußen, in Schweden oder in Rußland oder in Württemberg.

So z. B. können im Zeitraum eines Jahrhunderts für die Vergangenheit die Hohenzollern nicht weniger als mindestens drei Liebhaber ihres eigenen Geschlechts (Friedrich der Große, sein Bruder Heinrich und später Georg von Preußen) aufzählen, und in Frankreich müssen in der Periode des 15. bis 19. Jahrhunderts als homosexuell oder mindestens stark homosexuell verdächtig in den Stamm-

und Seitenlinien der französischen Königshäuser, der miteinander verwandten Valois, Bourbons und Condé genannt werden: Ludwig XI., Heinrich III., Ludwig XIII., Philipp d'Orléans (Sohn Ludwig XIII. und Bruder Ludwig XIV.), Ludwig XVIII., ferner der große Condé, sowie dessen Vater Heinrich II., Prinz von Condé.

Unter den Franzosen königlichen Geblütes ist der Monarch Heinrich III. (geb. 1551, gest. 1589), der letzte Valois, derjenige, dessen Homosexualität heute wohl allgemein angenommen wird und als feststehend gilt. Von den Bourbonen war es dann der Bruder Ludwig XIV., Monsieur Philipp von Orléans (1640—1701), dessen durch und durch konträr-sexuelle Natur, die sogar einen starken Grad von Effemination aufwies, klar zutage tritt und von Philipp auch gar nicht verhehlt wurde, so daß heute kaum jemand an seinem Urningtum zweifeln wird, trotzdem „Monsieur“ zweimal verheiratet war und Kinder zeugte. Er war aber nichtsdestoweniger „ebenso sehr Weib wie seine erste Frau, und mehr Weib als seine zweite“ [1]) sagt treffend Raffalovich in seinem an psychologischen Feinheiten und zahlreichen Darstellungen historischer Urninge reichem Buch: Uranisme et Unisexualité (Paris 1905, Maloire, S. 282).

Viel ungewisser dürfte — abgesehen von den Condés — vielen heute noch die Inversion eines Ludwig XI., Ludwig XIII. und Ludwig XVIII. erscheinen.

Die nachfolgende Arbeit verfolgt den Zweck, den Nachweis zu erbringen, daß Ludwig XIII. denjenigen Männern zuzurechnen ist, die ihr eigenes Geschlecht lieben [2]).

II. Der homosexuelle Ludwig XIII. im Urteile der Historiker.

Die französischen Historiker stellten zwar häufig das kühle Temperament und eigenartige Benehmen Ludwigs gegenüber den Frauen fest, sie wagten aber lange nicht, ihn direkt unter die Homosexuellen einzureihen. Das hängt einmal damit zusammen, daß Ludwig nicht wie Heinrich III. oder wie Ludwigs Sohn Philipp zu den effeminierten Uraniern gehörte und nicht durch weibisches Wesen und Gebaren die Aufmerksamkeit auf sich zog. Dazu kommt, daß, während bei Heinrich III. und Philipp von Orléans an ihrem sexuellen Verkehr mit Geschlechtsgenossen kein Zweifel obwalten kann, Ludwig seine Liebesleidenschaft in die Form idealer, wenn auch heftiger Freundschaftsgefühle hüllte und jeden grobsinnlichen Charakter seiner Liebe wenigstens nach außen zurücktreten ließ.

Zwar scheinen schon zu Lebzeiten des Königs seine intimen Freundschaften zu schönen jungen Männern Anlaß zu manchen an-

---

[1]) Seine zweite Frau war die bekannte deutsche Prinzessin Elisabeth Charlotte von der Pfalz, die in ihren Briefen die zahlreichen Homosexuellen, die ihr unter die Augen kamen, offen und drastisch schilderte und auch die Neigung ihres eigenen Gatten nicht verhehlte. (Zu vgl. hierüber auch die Arbeit von Herm. Michaelis „Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans. Ein Beitrag zur Bisexualität im 17. und 18. Jahrhundert“ in Hirschfelds Vierteljahrsberichten Oktober 1912, Januar 1913, Juli 1913, April/Juli 1917, Oktober 1917, Januar 1918.

[2]) Späteren Untersuchungen soll die Homosexualität von Ludwig XI. und Ludwig XVIII. vorbehalten bleiben.

rüchigen Redereien gegeben zu haben, aber im allgemeinen sprechen die zeitgenössischen und dann namentlich die späteren Geschichtsschreiber lediglich von der sexuellen Kühle und strengen Keuschheit des Monarchen. (Diese Keuschheit hebt z. B. auch noch Lavisse in seiner französischen Geschichte T. V, S. 447 hervor.)

Angesichts der insbesondere in sexualibus ernsten Lebensauffassung und Denkungsart des Königs einer- und der erst heutzutage durchgedrungenen Erkenntnis der Natur der Homosexualität andererseits ist es begreiflich, daß den Historikern der Gedanke widerstrebte, den prüden und jedem unzüchtigen Treiben in Wort und Tat abholden König einer Kategorie von Leuten zuzuzählen, die sie sich nur als Lasterhafte, als heruntergekommene Lüstlinge und Praktikanten widernatürlicher Ausschweifungen denken konnten, da sie eben nicht wußten, daß die homosexuelle Neigung aus einem dem heterosexuellen parallelen angeborenen Trieb fließt, daß es unter den Homosexuellen ebenso wie unter den Heterosexuellen sinnliche, wollüstige und sexuell kühlere oder zurückhaltende Naturen gibt und daß Homosexualität mit Verderbtheit der Gesinnung oder der Sitten nichts gemein hat, übrigens nicht einmal notwendigerweise Betätigung des Triebes voraussetzt.

Ein deutscher Schriftsteller, Frey, hat allerdings schon in seinem vor etwa 20 Jahren erschienenen Buch: „Der Eros und die Kunst“ (Spohr, Leipzig) Ludwig XIII. einen Uranier genannt, und in den letzten Jahren nähern sich auch französische Historiker dieser Auffassung; so sagt Emile Mayne, der Biograph des homosexuellen Abtes de Boisrobert, des Gründers der französischen Akademie, in seinem Werk „Le plaisant abbé de Boisrobert, fondateur de l'académie française (1592—1662)“ (Paris 1909, Mercure de France): „Louis XIII débile, éperdu de futilité, marié sans l'être, morose et à moitié inverti.“ („Ludwig XIII., schwächlich, vernarrt in Kindereien, verheiratet ohne es zu sein, mürrisch und halb invertiert.“) Und der französische Schriftsteller, welcher zuletzt am eingehendsten Ludwig XIII., namentlich in seinen Jünglingsjahren, studiert hat, Louis Battifol, in seinem trefflichen, gründlichen Buch mit vielem neuen Material: „Le roi Louis XIII à vingt ans“ (Paris, Calman-Levy éditeurs) und besonders auch in dem Aufsatz: „Louis XIII et le duc de Luynes“ in der Revue historique, T 102, 1909, p. 204 f., gebraucht den auf den Fall Ludwigs XIII. zutreffenden Ausdruck „Homosexualität“, obgleich er dies nur zögernd tut aus Furcht, man könnte, wie er sagt, aus dieser Bezeichnung auf eine nach Battifol nicht anzunehmende „Brutalität der Tatsachen“ (d. h. auf konträr-sexuelle Handlungen Ludwigs) schließen.

Tatsächlich kommt an und für sich diese beargwohnte Bedeutung dem Wort nicht zu, und wenn im folgenden von der Homosexualität Ludwigs die Rede ist, so soll damit nicht zugleich eine sexuelle Betätigung des Königs gemeint sein. Das hindert allerdings nicht, daß auch diese Eventualität geprüft werden soll, selbst wenn man dann zu einem dem Standpunkt Battifols entgegengesetzten Ergebnis gelangt und man Battifols Ausspruch nicht beizustimmen vermag, wonach ein gleichgeschlechtlicher Verkehr des Königs weder nach-

zuweisen noch wahrscheinlich sei. Diese von Battifol abgelehnte Anschauung hat übrigens ein anderer französischer Gegenwartsschriftsteller, Jean Hervey, in seinem lediglich kompilatorischen, populär-sensationell gehaltenen Buch: „Les Femmes et la galanterie au 17e siècle“ (Paris, Daragon, 1907) direkt zum Ausdruck gebracht, indem er — allerdings ohne nähere und selbständige Begründung — homosexuelle Betätigung des Königs annimmt.

III. Kurzer Überblick über die Regierungszeit Ludwigs XIII.

Ludwig XIII., am 27. September 1601 als Sohn von Heinrich IV., dem roi vert galant, dem weibertollen König und der herrschsüchtigen, hochmütigen Maria de Medici geboren, wurde infolge der Ermordung seines Vaters durch Ravaillac im Jahre 1610 als 9 jähriger Knabe auf den Thron berufen.

Seine Mutter führte Vormund- und Regentschaft, ließ sich aber bald durch den Mann ihrer früheren italienischen Kammerfrau, Concini — dem sie die höchsten Titel und Würden verlieh — derart beeinflussen, daß dieser eine Zeitlang den Herrscher spielen konnte, während der heranwachsende Ludwig absichtlich von allen ernsten Geschäften ferngehalten und als willensschwacher Knabe beiseite geschoben wurde.

Auf Betreiben einer Anzahl Edelleuten, darunter des Günstlings des Königs, Luynes, wurde unter Vorwissen Ludwigs beschlossen, Concini zu entfernen. Als dieser am 16. April 1617 den Hof des Louvre betrat, wurde er von den Verschwörern, denen er Widerstand leisten wollte, niedergemacht. Ludwig nahm nunmehr selbst die Regierung in die Hände, während Maria von Medici mit ihrem Anhang in die Verbannung gehen mußte.

Bis zum Tode von Luynes im Jahre 1621 beherrschte dieser völlig den König. Später berief Ludwig an die Spitze der Staatsverwaltung den Kardinal Richelieu, der der eigentliche Leiter Frankreichs wurde. Seiner Energie und seinem zielbewußten Streben hatten König und Land viel zu verdanken. Richelieu erhob Frankreich zur ersten Großmacht Europas. Er einigte das Land, indem er die politische Macht der Hugenotten und des Adels brach, er besiegte den mit einem geworbenen Heer von den Niederlanden aus in Frankreich einfallenden eigenen Bruder des Königs; die verschiedensten Kriege mit dem Ausland, insbesondere den Habsburgern und mit Spanien, endeten zum Ruhme Frankreichs und brachten bedeutende Gebietsvermehrungen ein: Lothringen, einen Teil des Elsasses, die Grafschaft Roussillon. Künste und Wissenschaft, durch Richelieu mächtig gefördert, blühten unter Ludwigs Herrschaft auf. Die französische Akademie wurde gegründet.

Richelieu starb im Dezember 1642 und Ludwig überlebte ihn nur um wenige Monate, nur bis zum 14. Mai 1643, zwei Söhne hinterlassend, den männlichen und in hohem Maße weiberliebenden Ludwig XIV. (geb. 5. September 1638) und den weibischen, männersüchtigen Philipp d'Orléans (geb. 21. September 1640).

Erstes Kapitel.

Ludwigs Persönlichkeit.

I. Allgemeines über den homosexuellen Typus.

Will man die Geschlechtsnatur eines Menschen feststellen, so ist das Hauptgewicht auf die Art der Beziehungen zum anderen sowie zum eigenen Geschlecht zu legen. Daneben können die sekundären körperlichen Merkmale und alle psychischen Eigenschaften von großer Wichtigkeit sein für die Beurteilung, ob es sich um einen Homosexuellen handelt. Denn bei vielen Konträren finden sich, seien es körperliche, seien es geistige Charaktere, die durchgängig mehr dem anderen Geschlecht angehören, wie denn überhaupt die meisten Uranier eine im gesamten Wesen oftmals schwer definierbare, aber dem näheren Beobachter auffällige Eigenart aufweisen, die sie von den Heterosexuellen unterscheiden.

Alle derartigen konträren oder eigenartigen Merkmale werden aber niemals genügen, um, lediglich auf sie gestützt, behaupten zu können, jemand sei homosexuell. Denn alle diese Momente, im einzelnen oder mehrere zusammen, können auch bei diesem oder jenem Heterosexuellen auftreten; sie lassen sich daher bei verdächtigem sexuellen Empfinden nur zur bloßen Unterstützung der Diagnose „Homosexualität" heranziehen. Umgekehrt fehlen möglicherweise wahrnehmbare hervorstechende andersgeschlechtliche Eigenschaften, und trotzdem wird die Homosexualität keinem Zweifel unterliegen, wenn das sexuelle Fühlen auf Angehörige des gleichen Geschlechts unzweideutig gerichtet ist.

Ludwig zeigt nun zwar manche weiblichen Züge und auch solche, die man gerade oft bei Uraniern antrifft, jedoch ergibt sich, im Gegensatz zu dem effeminierten Heinrich III. und zu Philipp von Orléans, kein derartiger Komplex von Einzelheiten, daß man — wenn man von seinem Verhältnis zur Frau und zum Mann absieht — sagen müßte, er habe das absolut Charakteristische eines bestimmten Uningstypus dargeboten.

Die entscheidenden Kriterien — seine Gefühle gegenüber dem Weibe einer-, dem Manne andererseits — über die uns zahlreiches Material überliefert ist, tragen aber ein so deutliches homosexuelles Gepräge, daß sie es gestatten, mit ziemlicher Sicherheit seine Geschlechtsnatur zu erkennen.

II. Das Äußere und der Gesundheitszustand Ludwigs.

Über die Kindheit und Jugend des Königs besitzen wir ein einzigartiges Dokument, das Tagebuch des Leibarztes Héroard[1]), in welchem von der Geburt Ludwigs an bis zum Lebensende des Verfassers im Jahre 1628 fast täglich die geringsten Einzelheiten und Intimitäten aus dem Leben des Königs aufgezeichnet sind. Für die Jahre der Kindheit gestatten viele Bemerkungen des Tagebuchs einen deutlichen Einblick in die Psyche des Knaben; manche dieser Züge sind sehr wertvoll für die Beurteilung auch des späteren Mannes; im allgemeinen lassen sich aber aus dem Tagebuch doch keine sicheren Anhaltspunkte für das Wesen des Herrschers gewinnen, denn gerade für die Zeit, welche für die Entwicklung des Seelen- und Geschlechtslebens sowie der gesamten Persönlichkeit am wichtigsten ist, für die Pubertäts- und angehenden Jünglingsjahre, fehlen fast jegliche psychologischen Notizen oder die Darstellung typischer Handlungen, indem meist nur die äußerlichsten, belanglosesten täglichen Fakten und Beschäftigungen aus dem Leben des Königs in dürren Worten mitgeteilt werden.

Bei der Geburt des Königs wurde gleich festgestellt, daß sein Körper kräftig und gut gebaut war in allen Organen, insbesondere waren seine Geschlechtsteile wohlgebildet. Die Schwester der Königin musterte sie und sagte unter Lachen zu einer Hofdame, das Kind sei gut beschlagen.

Auf dem Porträt, das Philippe de Champaigne von ihm im 39. Jahre malte, ist Ludwig von stattlichem Ansehen und über das Mittelmaß groß. Er hatte ein ziemlich regelmäßiges Gesicht, in dem die starke Nase der Bourbons hervortrat; er ähnelte etwas seinem Vater, aber sein Ausdruck entbehrte der Sinnenfreudigkeit und Lebhaftigkeit Heinrichs IV. Im Gegensatz zu diesem lag Ernst, ja Traurigkeit und Melancholie in seinen Zügen, so z. B. auf dem erwähnten Porträt von Champaigne.

Ein Bild Ludwigs im Museum zu Reims offenbart trotz der kriegerischen Rüstung, die der König trägt, ein etwas zaghaftes, ängstliches Wesen[2]).

Einen ähnlichen Eindruck machte auf Verfasser ein kleines Gemälde im Musée Carnevalet zu Paris, auf dem Ludwig zu Pferde bei der Belagerung von La Rochelle dargestellt ist.

Tatsächlich scheint ihm zeitlebens eine melancholische, gedrückte Stimmung zu eigen gewesen zu sein, und vielleicht darf man in dieser Beziehung einen Zusammenhang zwischen diesem Seelenzustand und seiner Homosexualität annehmen. Daß allerdings seine seelische Gedrücktheit nicht durch die Art und Weise gehoben wurde,

---

[1]) Das Manuskript befindet sich in der Bibliothèque nationale zu Paris. Einen Auszug in 2 Bänden, der allein im folgenden benutzt ist, haben Soulié und Barthélemy veröffentlicht: Journal de Jean Héroard sur l'enfance et la jeunesse de Louis XIII. (1601—1628). Extrait des manuscrits originaux et publié avec autorisation de S. Ex. M. le Ministre de l'Instruction publique par E. Soulié et E. J. Barthélemy. Paris 1868, librairie de Firmin Ditot Frères Fils et Cie.

[2]) Jadart: Le portrait de Louis XIII. au musée de Reims-Paris. Plon Nourrit 1898. —

wie die Ärzte den oft kränkelnden König zu heilen suchten, liegt auf der Hand, wenn man liest, daß sein Leibarzt in einem Jahre ihm 47 mal Ader ließ, 212 Medikamente und 215 Klistiere gab!

Erst spät kam dem König der Bartwuchs, zum erstenmal ließ er sich im 23. Leebnsjahre rasieren und es waren auch dann keine merklichen Stoppeln vorhanden.

Wenn auch aus dieser Späte und Spärlichkeit des Bartwuchses nicht unbedingte Schlüsse auf die Sexualität des Königs gezogen werden können, so ist immerhin die Bemerkung der Herausgeber des Tagebuches von Héroard nicht ganz unberechtigt, sie bildeten „une indication qui peut servir à juger son tempérament", wobei man sogar an die homosexuelle Sinnesrichtung unter Auffassung der Gesichtsglätte als konträres Merkmal denken kann.

Im Sprechen hatte der König einen Fehler, er stotterte, besonders wenn er sich ereiferte. Ob dieser Fehler angeboren war oder von den Folgen einer an der Zunge im ersten Lebensjahre vorgenommenen Operation herrührte, ist nicht festgestellt.

Die Gesundheit des Königs war, wie schon erwähnt, nicht die beste. Nach dem Dr. Guillon[1]) stellt Ludwig XIII. den typischen Fall eines dyspeptisch gewordenen Neuropathen dar: er hatte häufige Magenbeschwerden, anfänglich wahrscheinlich einfache Überladungen, später begleitet mit Fieber, dann ein fast ständiges gastrisches Übel mit fortdauernder Neurasthenie und arthritischen Erscheinungen, endlich zeigt sich die Enteritis, die rasch chronisch wird. Für Dr. Guillon ist diese Enteritis tuberkulöser Natur. Am 10. Mai 1643 kommt es zu einer Endkomplikation: es ist eine akute sekundäre Peritonitis infolge Perforation, wahrscheinlich durch tuberkulöse Ulzerationen verursacht. Derselbe Dr. Guillon wirft die Frage auf, ob Ludwig nicht an genitaler Tuberkulose gelitten habe; er bezweifelt es, meint aber, als einziges, wenn auch wenig beweisendes Zeichen könnte man die bei Ludwig bestandene Verminderung der sexuellen Aktivität entsprechend der genitalen Schwäche betrachten.

Mit Recht widerspricht Cabanès[2]) dieser Vermutung und betont, daß umgekehrt unter dem Einfluß der Tuberkulose sich oft eine starke genitale Aufregung entwickle. In der Tat ist die Mutmaßung eines Einflusses von Tuberkulose (wenn überhaupt eine solche bei Ludwig vorlag) auf seine Sexualität völlig willkürlich. Ob an und für sich der Geschlechtstrieb Ludwigs ein besonders schwacher war, ist überhaupt nicht erwiesen, vielmehr nur, daß seine Libido gegenüber dem W e i b eine äußerst mangelhafte war. Das hängt aber nicht mit Tuberkulose oder einer sonstigen inneren organischen Krankheit zusammen, sondern mit der konstitutiven homosexuellen Anlage. Merkmale einer pathologischen Basis für Ludwigs Sexualität wird man viel eher in einem als neuropathologisch zu bezeichnenden Zustand finden. Denn vorausgesetzt, daß man mit vielen Ärzten die

---

[1]) Dr. G u i l l o n: La mort de Louis XIII. Paris 1897, Fontemoing. Zitiert nach Dr. Cabanès, p. 2, siehe Anm. 2.

[2]) Docteur C a b a n è s, Les morts mystirieuses de l'Histoire 2' Séerie: rois, reines et princes français de Louis XIII à Napoléon III. Paris, Albin Michel, p. 16.

homosexuelle Empfindung als Zeichen einer neuro- oder psychopathologischen Konstitution auffaßt, läßt sich bei Ludwig manches für die Annahme eines derartigen Zusammenhanges anführen.

So berichtet Héroard in seinem Tagebuch von einer Anzahl von heftigen Angstträumen, aus denen der königliche Knabe oft jäh unter Geschrei aufwachte, und die teilweise an Nachtwandeln grenzten.

„Am 3. Oktober 1606 erwacht Ludwig um 1 Uhr mit einem lauten Schrei, er hatte geträumt, daß ein Wolf ihn fressen wollte.“

„Am 29. Juli 1614 erwacht er um Eins, will ohne Grund aufstehen, und als man ihn hindern will: ‚Laßt mich, laßt mich!‘ springt er im Hemd auf und will in den Saal laufen.“

„Am 27. Dezember 1616 wacht er im Zorn auf, verlangt sein Schwert, um Abimabal (grausamer Richter Israels) zu bekämpfen.“

„Am 4. Juli 1622 schreit er um 3 Uhr morgens auf und klagt dem Arzt über Kälte und Schlaflosigkeit. Er steht auf, ganz blaß und fühlt sich schwach und matt. Nichtsdestoweniger geht er um 4 Uhr morgens fort und legt etwa zehn Meilen an jenem Tage zurück.“

Wie aus dem letzteren Berichte hervorgeht und aus manchen anderen, war Ludwig imstande, ähnlich vielen Neuropathen, ganz unerhörte Strapazen durchzumachen, namentlich wenn eine aufstachelnde Leidenschaft, wie z. B. die Jagd, ihn aufrecht erhielt. Überhaupt scheint er oft von der Unruhe des Neurasthenikers ergriffen worden zu sein, denn schon von dem Knaben wird mitgeteilt, daß sein Temperament ihn gehindert habe, ruhig sitzen zu bleiben, so daß ihm das Lernen sehr erschwert gewesen sei. Aber auch die Depressionen des Neurasthenikers stellen sich öfters bei Ludwig ein. Im Gegensatz zu der Widerstandsfähigkeit gegenüber den größten Anstrengungen befallen ihn depressive Reaktionen, Abulie, Angstzustände derart, daß er sich mitten im Tag ins Bett legt „mit Angst“ (avec inquiétude), oder „unfähig etwas zu tun“ (pour ne savoir que faire).

III. Sein Charakter.

Wesen und Charakter Ludwigs lassen sich zwar nicht als effeminiert bezeichnen, aber ebensowenig als vollmännlich.

So spricht ausdrücklich gegen Effemination, daß weibliche Putzsucht und Eitelkeit ihm schon als Kind fremd und verhaßt sind. Als seine Gouvernante, Frau von Montglas, ihm sagt, er sei schön, antwortet der Achtjährige: „Ich bin nicht schön, das ist gut für die Frauen!“ und als man ihm ein kleines Schönheitspflästerchen auf eine Ritze im Gesicht aufkleben will, ruft er aus: „Ich will nicht schön sein, die Prinzessin von Condé legt Schönheitspflästerchen auf, um schön zu sein.“

Am 8. November 1611 verspottet er den Grafen de la Rochefoucauld, weil er sich frisiert hatte: „He, wer ist dieser Ritter (d. h. ein heißes Eisen), der durch sein Haar gezogen ist. Ach Gott, wie ist er schön.“

Auch später legt Ludwig auf den Anzug wenig Gewicht, zeichnet sich vielmehr durch einfache Kleidung aus. Andererseits verkleidet

er sich in seiner Kindheit mehreremal als Mädchen. Am 27. Januar 1607 spielt er Komödie, läßt sich als Mädchen anziehen und tanzt sehr nett. Am folgenden Tag verkleidet er sich ebenso wieder. Desgleichen am 20. Februar, wo er sich als Kammerzofe verkleidet, sich maskiert, sich Louise nennen läßt, und das Dienstmädchen seiner als Bauernfrau gekämmten unehelichen Schwester, Frl. von Vendôme, darstellt. Sieben Tage später läßt er sich als Hirtenmädchen travestieren, und im August desselben Jahres sich das Haar als Bäuerin arangieren, um Komödie zu spielen.

Sport und körperliche Übung liebte Ludwig allerdings sehr; er war ein leidenschaftlicher Jäger, vorzüglicher Reiter, geschickter Schütze und guter Offizier, aber trotz dieser äußerlichen männlichen Eigenschaften herrschten bei ihm doch mehr weibliche Züge vor. Er gilt im allgemeinen als wenig männlicher Charakter, als mehr passive weiblich-schüchterne Natur. Er wird durchgängig geschildert als unentschlossen, zaghaft, willensschwach, als fremdem Einfluß zeitlebens unterworfen.

In letzter Zeit hat zwar Battifol gegen diese Auffassung Einspruch erhoben und nachzuweisen versucht, daß der König — wenigstens für die Zeit anfangs der Zwanziger — viel selbständiger selbstbewußter, willenskräftiger war, als man bisher glaubte. Wenn auch das bisherige landläufige Bild des melancholischen, völlig von anderen abhängigen Herrschers übertrieben worden sein mag, und Ludwig öfters seine Autorität zur Geltung brachte, Mut und Entschlußfähigkeit an den Tag legte, so wird doch nicht abzuleugnen sein, daß der König dauernd seinen Willen nicht durchsetzte und ihn vielmehr einem fremden unterordnete. Wohl scheint er diesen fremden Einfluß oft unliebsam empfunden und dann versucht zu haben, ihn zu brechen, aber dazu reichte seine Kraft nicht aus; seiner sensitiven, im Grunde schwächlichen Natur gelang es nicht, sich von den suggestiven Banden zu befreien, die, wie bei Luynes der Charme eines geliebten Freundes, wie bei Richelieu ein kraftvoller mächtiger Wille, eine zielbewußte überragende Intelligenz um ihn schlangen. Jedenfalls offenbarte sich frühe bei Ludwig ein gewisses Wohlgefallen an der Rolle des Beherrschten, des Gedemütigten. So übernimmt er oft im 16. Jahre den Posten als Schildwach, oder er spielt den Lakaien und bedient seine Gouverneure, oder er läßt sich von seinen Edelleuten als Schreinermeister anreden.

Dieses Verhalten enthält übrigens gerade einen spezifisch homosexuellen Zug, den man oft bei Uraniern findet. Diese Freude an der Maske des Dieners, des einfachen Soldaten läßt nämlich das unbewußte Motiv durchblicken: die Sympathie mit Niedrigstehenden, mit Leuten aus dem Volke, wie sie so manchen Homosexuellen beseelt. So sehr Ludwig auf Distanz hielt, so sehr er stets seiner königlichen Würde eingedenk war, so daß er z. B. einem Soldaten, den er gern hatte, nicht an seinem Tisch zu essen erlaubte, so empfand er doch wieder eine Genugtuung, in der Atmosphäre der Niederen sich zu bewegen.

Wie viele Homosexuelle liebte auch Ludwig die Künste, er malte, er hing sehr an Musik, er komponierte selber und spielte mehrere

Instrumente, besonders die Laute. Schon in der Kindheit läßt er sich von Musikern umgeben und, bevor er einschläft öfters unter Lautenbegleitung Lieder vorsingen.

Seine Sensibilität war eine große. Er empfand äußere unangenehme Eindrücke recht schmerzlich. So flößt ihm die schon als Junge ihm obliegende königliche Pflicht, alljährlich den Armen die Füße zu waschen, einen heftigen Widerwillen ein, so verbietet er seinen Leuten mit ägyptischen Gauklern, Männern und Weibern, die vor ihm eine Vorstellung geben, zu tanzen, und sagt seinem Arzt, es wäre ihm unangenehm gewesen, wenn dieser auch nur einer der Frauen die Hand gereicht hätte, da sie zu schmutzig seien. Als am anderen Tage drei Ägypter während der Mahlzeit des Königs hereingelassen werden, läßt er sie entfernen, da sie übel riechen würden und er überhaupt nicht mehr essen könne.

Unter seinem kühlen ernsten Äußeren verbarg Ludwig ein lebhaftes Gefühl und große Zartheit des Herzens, so erwies er sein Lebenlang seiner einstigen Gouvernante die rührendste Anhänglichkeit und schrieb ihr stets im herzlichsten Tone. Seine warme Innerlichkeit äußert sich auch in großer Religiosität, in tiefer Frömmigkeit. Er stellte Frankreich unter den Schutz der heiligen Jungfrau und verordnete, daß jährlich am 15. August eine Prozession in allen Kirchen des Reiches stattfände. Wahrscheinlich hat er selbst eine Art Brevier verfaßt oder wenigstens die Anleitung dazu gegeben: „Parva christianae pietatis Officia per Christianorum regem Ludovicum 13 ordinata“ (Parisiis e typographia regia 1642 in-16°)[1].

IV. Sein Schamgefühl und seine Abneigung gegen sexuelle Ungebundenheit.

Als eines der hervorstechendsten weiblichen Merkmale im Charakter Ludwigs muß sein sehr entwickeltes Schamgefühl erwähnt werden. Während sein wollustfreudiger Vater, der derb und urwüchsig seinem Naturell und seinen Sinnen keinen Zwang in Wort und Tat auferlegte und daher auch am Hofe anscheinend einen mehr wie ungebundenen Ton hatte einreißen lassen, zeigte sich bei Ludwig gerade eine entgegengesetzte Charakter- und Sinnesrichtung. Alles, was an Unzüchtiges grenzt, überhaupt das Hervortreten des Sexuellen ist ihm unangenehm. Er duldet nicht mehr die Zotenreißer in seiner Gegenwart. Die Hofnarren, Wahrsager, Possenreißer, an denen sein Vater sich ergötzte, wurden von ihm verbannt, er kann sie nicht leiden. Die von Heinrich IV. bevorzugten anrüchigen Lieder will er nicht mehr hören, überhaupt haßt er sexuelle Anzüglichkeiten in Dichtung oder Gespräch. So ruft er dem Prinzen von Condé zu, der mit mehreren Edelleuten in einer den Anstand verletzenden Weise sich unterhielt: „Ich will nicht, daß man Schweinereien und häßliche Dinge spricht.“ Diese Abneigung vor

---

[1]) Lacour-Gayet: Un utopiste inconnu. Les codicilles de Louis XIII. Paris, Emile Paul ed. 1903, p. 8.

Unzüchtigkeiten, dieses sogar etwas strenge und prüde Gebaren haben ihre Wurzel in instinktiver angeborener weiblicher Schamhaftigkeit, denn sie rufen fast Verwunderung hervor und man hätte eine ganz andere Entwicklung der Sinnesart des Königs erwartet, wenn man sieht, welche frühzeitige, schon in den Kinderjahren überdies in wenig schonender, taktloser Weise vermittelte Aufklärung in sexuellen Dingen Ludwig zuteil wurde, wenn man liest, wie das Sexuelle dazu noch in unschöner, derb realistischer Form seiner knabenhaften Phantasie aufgedrängt wurde. Schon im dritten Jahre zeigte man dem Kinde das Ehebett der Eltern mit den Worten: „Da sind Sie gemacht worden.“ „Ja,“ antwortete er, „mit Mama.“

So weiß er denn frühzeitig Bescheid über die Herkunft der Kinder und auch über die Unehelichkeit seiner Geschwister insbesondere. Er hat nie vom Storch gehört, der die Geschwisterchen brachte, sondern ist darüber unterrichtet, daß sie aus dem Leib eines Weibes, und zwar von seiner eigenen Mutter herrühren. Zu verschiedenen Malen, als man seine unehelichen Geschwisterchen, mit denen er aufwächst und zusammen spielt, ihm gleichsetzen will, bricht er in den Ruf aus, sie seien nicht im Leib seiner Mama gewesen. Ebenso versteht er schon als Kind, daß sein Vater seiner Mama die eheliche Treue bricht und ärgert sich über dessen Mätressen.

Im 7. Jahre scheut man sich nicht, ihm zu erzählen, Frau von Essars habe ihm ein neues Schwesterchen geboren und werde in einer Sänfte hergebracht. Worauf Ludwig nicht nur droht, Anstalten zu zu treffen, damit die Maulesel ihre Last umwürfen, wenn man die Sänfte seiner Mama benutzen würde, sondern auch auf die Vorhaltung eines Beamten, es handle sich um eine Frau, die der König sehr liebe, antwortet: „Es ist eine Dirne, also liebe ich sie nicht.“

Der eigene Vater weiht ihn übrigens in seine Mätressenwirtschaft ein. In Fontainebleau auf einem Spaziergang zeigt Heinrich dem 9jährigen Knaben die Frau von Moret mit den Worten: „Mein Sohn, ich habe dieser schönen Dame ein Kind gemacht, es wird Ihr Bruder werden.“ Schamerfüllt dreht sich Ludwig um, murmelnd: „'s ist nicht mein Bruder.“ Auch im körperlichen vertrauten Umgang legt sich der lebenssprudelnde, naturwüchsige Vater gegenüber seinem kleinen Sohn wenig Zwang auf. Von der Jagd heimkehrend, wirft er sich aufs erste Bett, um auszuruhen und, den Kleinen ganz nackt ausziehend, läßt er ihn bei sich im Bett herumtollen. Auch beim Baden nimmt er ihn mit, seine groben und unwürdigen Späße mit dem nackten Buben treibend, wobei auch die entblößten Genitalien des Vaters die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich ziehen, wie dies aus einem Ausspruch des Kindes über ihre Größe hervorgeht.

Diesem nichts weniger wie edlen Beispiel des eigenen Vaters folgend, beobachten die Hofleute und die ganze Umgebung noch weniger Zurückhaltung und Anstand gegenüber dem fürstlichen Kinde. Man singt mit ihm zotige Lieder, als 4jähriger Knabe trällert er mit der Amme:

Qui vent ouïr chanson
La fille au roi Louis
Bourbon l'a tant aimé
Qu'à la fin l'engrossit
Vive la fleur de Lis.

(Wer will ein Lied hören:
Die Maid des Königs Ludwigs
Bourbon hat sie so sehr geliebt,
Daß schließlich er sie schwängerte.
Es lebe die Lilienblume.)

Man spielt vor ihm die Komödie des lustigen Ehemannes, der dirnenhaften Frau und des Geliebten, der sie verführte. Vor dem Vierjährigen läßt man eine Verkäuferin tanzen, die ihre Schenkel recht hoch entblößt, und man freut sich, als Ludwig ihr nachläuft, um ihr die Röcke in die Höhe zu heben. Einer der Lehrer Ludwigs, Vanquelin, sieur des Iveteaux, soll dem Jungen sogar die obszöne Erzählung des Lebens der Kurtisane Flora vorgelesen haben [1]).

Ganz früh stößt man ihn geradezu auf die Vorstellung des Beischlafes. Eine Kammerjungfer frägt den Knaben, ob er denn wisse, was eine Dirne sei; „ja," antwortet er, „solche, die mit Männern zusammenschlafen." Und als eine Frau von Fontenas ihm über eine neuvermählte Dame mitteilt, sie habe mit Männern geschlafen, so versteht das das Kind schon ganz gut, denn er erwidert schlagfertig und neckisch: „Sie schlafen ja auch mit" (Männern).

Wie frühzeitig der Knabe vom Beischlaf gehört haben muß, zeigt eine im dritten Jahre gestellte Frage beim Anblick eines Bildes mit dem Rumpf des Holofernes und der Judith, „ob denn nicht die Frau unter dem Manne liegen müsse".

In zartester Kindheit spricht man dem Jungen von seiner zukünftigen Frau, der Infantin von Spanien, die bald nach seiner Geburt als seine spätere Gattin bestimmt wurde. Eine seiner unehelichen Schwestern fragt den 3jährigen Ludwig, ob sie bei ihm liegen dürfe. „Nein," antwortet er, „denn Sie sind nicht die Infantin"; und auf die Worte seines Vaters, ob nicht die Infantin seine Mätresse sei, bejaht das der Knabe. Drastischer spinnt der Kleine den Gedanken an diese seine Mätresse aus am 2. November 1604. Er kreuzt die Beine und frägt, ob die Infantin es so mache, und als man ihm sagt, wenn er mit ihr zusammenschlafen werde, werde sie es so machen, erwidert er lustig, seine Beinchen mit den Händen auseinandertrennend: „Und ich werde es so machen."

Noch deutlicher tritt am 4. April 1605 das Bild des Koitus vor die Augen des Kindes, das ihm seine Umgebung geradezu suggeriert. Als man von der Infantin wieder redet, sagt er lächelnd: „Sie wird also mit mir zusammenliegen und ich werde ihr ein kleines Kind machen." „Wie werden Sie es machen?" wirft jemand ein. „Mit meinem guillery" (Geschlechtsteil), sagt er leise und beschämt. „Hoheit, werden Sie sie gut beschlafen?" „Ja, so" erwidert er, indem er sich mit dem ganzen Körper gegen die Bettdecke wirft.

Diese nach unseren heutigen Begriffen unglaublich taktlose, rohe Einweihung eines Kindes in die sexuellen Geheimnisse, welche

---

[1]) Von diesem Erzieher des Prinzen wird nach Tallemant des Réaux behauptet, daß er auf dem Sterbebett auf die Vorhaltungen des Priesters, Gott sehr um Verzeihung zu bitten, weil er die Frauen und sogar die Knaben geliebt habe, geantwortet habe: „Die Frauen, das ist Natur, die Buben, das ist das Gewürz." Vgl. Tallemant des Réaux, Jean Hervey, Les femmes et la galanterie au 17' siècle, p. 6.

anscheinend in jener so oft gerühmten „guten alten Zeit vergangener Jahrhunderte“ in derb-naiver Selbstverständlichkeit und oft Spaßhaftigkeit erfolgte, hat nun nicht vermocht, das natürliche sexuelle Anstands- und Schamgefühl Ludwigs zu zerstören und hat es insbesondere aber auch nicht fertig gebracht, eine Hinneigung zum Weibe in ihm zu entwickeln. Vielmehr blieb Ludwig sein Lebenlang den Reizen der Frau unzugänglich.

Zweites Kapitel.

Ludwigs Verhältnis zum Weib.

I. Sexuelle, auf das Heterosexuelle gerichtete Einflüsse in der Kindheit. Spuren heterosexueller Neigung überwuchert durch ausgesprochene Antipathie.

Eine auffallende sexuelle Kälte gegenüber dem Weib: dies charakteristische Merkmal im Wesen Ludwigs XIII. ist keinem der Historiker, die sich mit ihm beschäftigt haben, entgangen. Und doch fehlten nicht, wie aus dem Vorhergesagten erhellt, in früher Jugend, ja Kindheit die Gelegenheiten, um die geschlechtliche Lust des Königs zu wecken und zu entwickeln. Die ganze sexuell geschwängerte Atmosphäre, in der er aufwuchs: dies schon dem Kind offenbarte Beispiel des weibertollen Vaters, der aus seinen Liebschaften und unehelichen Kindern dem legitimen kleinen Sproß keinen Hehl macht, die frühzeitige, wenig zartfühlende Art der Aufklärung über die sexuellen Geheimnisse, der fortwährende, ans Zynische grenzende Hinweis seitens der Dienerschaft auf Beischlaf und Buhlschaft, die Ausmalung der Reize der zukünftigen Gattin und die Beschreibung des baldigen Ehebundes mit allen geschlechtlichen Realitäten, dieses ganze in sexualibus derbe Milieu und diese den Satz „naturalia non sunt turpia“ in oft recht wenig dezenter Weise demonstrierende Erziehung, hätten sie nicht die libido eines auch nur mäßig sexuell veranlagten Jungen anfachen und ihn die Befriedigung in Weibesarmen als erstrebenswertes Ziel ersehnen lassen müssen? Aber das Ergebnis war gerade ein entgegengesetztes und findet seine Erklärung eben nur in einer angeborenen Frigidität gegenüber der Frau.

In Ludwigs Kindheit begegnet man allerdings mehreren Episoden, bei denen fast ein sexuelles Gefühl zum Weibe zutage tritt; angesichts der späteren Entwicklung von Ludwigs Sexualität sind sie aber tatsächlich nur als Suggestionen des Milieus und Anreizungen der Umgebung zu deuten, oder aber es waren gleichsam Versuche des heterosexuellen Teiles der bisexuellen Anlage sich durchzuringen, Versuche, die aber dann an dem stärkeren homosexuellen Einschlag scheiterten. Dies frühzeitige Aufdecken der geschlechtlichen Mysterien, die fortwährenden Hinweise auf die Geschlechtsliebe zur Infantin, das Ausmalen der realen Szenen, die

die Heirat zur Folge hat, mußten wohl oder übel die Phantasie des Jungen erhitzen und ihn geradezu automatisch, auch ohne aufkeimenden Trieb dazu bringen, diese Erzählungen in die Wirklichkeit umzusetzen, daher das Vorspielen des Koitus, daher das sinnlich gefärbte Schäkern mit der Amme, die er einmal unter Küssen seine „Dirne" nennt. Manchmal scheint es, als habe eine Art libidinöse Sympathie für gewisse Personen weiblichen Geschlechts den Knaben ergriffen; so wird von ihm, als er 5 Jahre alt ist, berichtet, wie er sich in die Amme seines Schwesterchens verliebt und sie auf Auge, Mund, Nase mit Inbrunst geküßt und geliebkost habe; ähnlich benimmt er sich gegenüber der kleinen Panjas, und die kleine Vitry faßt er sogar an die Brust.

Frühzeitig zeigt sich aber auch wieder Antipathie gegen die Frau; so weigert er sich in seinem 4. Lebensjahre, Frau von Montmorency zu küssen, während er Herrn von Montmorency und drei andere Eheleute beim Abschied artig umhalst; schließlich auf Zureden faßt er sich Mut und küßt auch die Dame „mit Scham", wie Héroard vermerkt. Auch den Herausgebern des Tagebuchs von Héroard fiel diese Episode auf und sie notieren in der Überschrift des betreffenden Kapitels charakteristischerweise: „Beginnende Abneigung Ludwigs gegen die Frauen".

Ein ähnliches Benehmen des Königs verzeichnet Héroard einige Jahre später, als Ludwig, der einer Verlobung beiwohnt, schleunigst flieht, um eine Dame nicht küssen zu müssen.

II. Die Beziehungen Ludwigs zu seiner Frau, der Königin.

1. Sein Verhalten vor der Heirat.

Diese Abneigung gegen das weibliche Element bricht auch in dem Verhältnis zur Infantin von Spanien, der künftigen Gattin, durch.

Trotz allen Hinein- und Zuredens seitens Ludwigs Umgebung über seine Liebe zur Braut (die er übrigens niemals gesehen hat), trotz des gelegentlichen papageienartigen Nachplapperns, daß er die Infantin liebe und sexuell befriedigen werde, kommen Tage, wo das wahre Empfinden des Jungen sich Luft macht. So antwortet er am 21. Oktober 1608, als seine Amme ihn frägt, ob er verliebt sei: „Ich fliehe die Liebe", und auf die weitere Frage, ob er auch die Infantin fliehe, erwidert er zunächst: „Nein", aber sich sofort berichtigend: „Ha, doch, doch!"

Später, als der Tag der — im 14. Lebensjahr Ludwigs erfolgten — Vermählung naht, scheint ihn Angst vor dem bevorstehenden Ereignis zu ergreifen. „Sprechen wir nicht davon, sprechen wir nicht davon," raunt er am Vorabend der Hochzeit den Höflingen zu.

Als Zeichen der Geringschätzung seiner künftigen Gattin und überhaupt des weiblichen Geschlechtes wird von Tallemant des Réaux die Anekdote angeführt, daß Ludwig zum Bericht über das Aussehen der Prinzessin niemand anderes auszuwählen und nach

Spanien zu schicken wußte, als den Vater seines Kutschers, „als ob er habe Pferde besichtigen sollen“.

Diese Handlungsweise dürfte recht wenig beweisen. Die Flucht vor der Liebe zum Weib sollte sich jedoch bald deutlicher zeigen.

2. Die Zeit von der Heirat am 25. Dezember 1615 bis zur Beischlafsvollziehung am 18. Mai 1620.

Im Jahre 1615 fand die Hochzeit zwischen Ludwig und Anna statt. Um $3^1/_2$ Uhr hatte sich Ludwig in seine Gemächer zurückgezogen, wo ihn eine Anzahl junger Edelleute mit geilen Geschichten unterhielt, um ihm Mut einzuflößen, denn er empfand vor der Vollziehung der Ehe „Scham und große Furcht“ (Héroard, Tagebuch vom 25. XII. 1615).

Am Abend holte die Königin-Mutter ihren Sohn ab, um ihn zur Gattin zu führen. Ludwig zieht seinen Schlafrock und seine gefütterten Pantoffeln an und begibt sich in das Schlafgemach seiner jungen Frau, gefolgt von der Königin-Mutter, dem Gouverneur Souvray, dem Arzt Héroard, dem Marquis von Rambouillet, Minister der Garderobe, der das königliche Schwert trägt, und von Béringham.

Die Königin-Mutter sagt der Schwiegertochter, als der Zug vor ihrem Bette anlangt: „Meine Tochter, hier ist Ihr Mann, den ich Ihnen zuführe; empfangen Sie ihn bei sich und lieben Sie ihn sehr.“ Nachdem die junge Königin geantwortet, daß sie keinen anderen Wunsch hege, als ihrem Manne zu gefallen und seiner Mutter, stieg Ludwig in das Ehebett. Nachdem Maria von Medici ihrem Sohne ganz leise etwas zugeflüstert, das niemand sonst hören konnte, ließ sie alle Anwesenden abtreten außer den zwei Ammen, und entfernte sich selber. Die Ehegatten blieben nunmehr 1 bis 2 Stunden zusammen.

Diese ganze Szene ist in einem gleichsam offiziellen Zeitdokument geschildert[1]). Zum Schluß heißt es in diesem Dokument: „Nunmehr zog sich die Königin zurück und alle die mit ihr im Zimmer waren, damit die Ehe vollzogen würde, was der König tat zu zweien Malen, wie er es selbst zugestanden hat und die beiden Ammen als wahrheitsgemäß berichtet haben.“

Tatsächlich war das Ganze mehr eine von der Königin-Mutter inszenierte reine Formalität. In Wirklichkeit ist damals der Beischlaf dem König nicht gelungen; zwar erklärte er, als er in seine Gemächer zurückkehrte, seinem Arzt, er habe „es“ zweimal ausgeführt, und Héroard schrieb dann nach Untersuchung der königlichen Geschlechtsteile in sein Tagebuch, sie seien ganz gerötet gewesen. Später hat jedoch Ludwig seinem Beichtvater selbst zugestanden, daß es an dem Hochzeitsabend nur zu einem mißglückten Beischlafsversuch gekommen sei.

---

[1]) „Détail singulier de ce qui se passa le jour de la consommation du mariage de Louis XIII (25. Decembre 1615)“, abgedruckt in der „Revue rétrospective ou bibliothéque historique contenant des mémoires et documents authentiques inédits et originaux“, 1e Série, T. II. Paris 1834, Fournier ainé. Vgl. auch A. Baschet: Le roi chez la reine. Plon 1866.

Jedenfalls hat Ludwig nunmehr auf Jahre hinaus den intimen Umgang mit seiner Frau (wie überhaupt mit jeder Frau) gemieden [2]). Allerdings war Ludwig zur Zeit der Hochzeitsnacht noch sehr jung, und der Mißerfolg des 14jährigen Knaben beim ersten Beischlaf ist noch kein Zeichen, daß ihm der Geschlechtstrieb zum Weibe fehlte. Noch befand sich Ludwig in den Jahren beginnender Pubertät und die Befürchtung war damals nicht genügend begründet, daß sich seine Potenz und libido nicht in der Richtung der Frau entwickeln würden. So werden wohl auch die Königin-Mutter und der Hof der anfänglichen Gleichgültigkeit des Königs gegen seine Frau keine besondere Bedeutung beigelegt haben und zunächst versuchten sie auch nicht, einen regelmäßigen intimen Umgang zwischen dem kaum den Knabenjahren entwachsenen Jungen und seiner Gattin in die Wege zu leiten.

Die sexuelle Frigidität und Entfremdung gegenüber Anna dauerte aber bei Ludwig an. Es zeigen sich bei ihm, wie dies auch ohne sexuellen Verkehr doch normalerweise hätte eintreten müssen, keinerlei Zeichen von Verliebtheit, von Sentimentalität oder wärmerer Zuneigung zu seiner Frau, obgleich Anna sich entgegenkommend erwies und genug körperliche Reize besaß, um einen Jüngling zu entflammen. Sie entwickelte sich immer mehr zu einem blühenden Weibe, die mit ihrem prächtigen Goldhaar, der Schönheit ihres Halses, der Eleganz ihrer feinen Hände alle entzückte. Von manchen wird sie sogar zu den schönsten Frauen der damaligen Zeit gerechnet, die die Leidenschaft einer ganzen Anzahl von Männern erregte. Aber Ludwig bleibt ihr gegenüber ein Eisblock. Er fährt fort ganz ebenso zu leben, wie vor seiner Ehe, er speist allein, er schläft allein, er besucht zwar regelmäßig die Königin, wie und weil es die Etikette vorschreibt, einmal, manchmal zweimal täglich, aber von irgendwelcher gefühlvolleren Hingebung, von intimeren, geschweige denn geschlechtlichen Beziehungen keine Spur. Wenn er sich von Paris entfernt, geschieht es regelmäßig ohne die Königin, dagegen zeigt er seinem Günstling, dem Herzog von Luynes, eine viel größere Zuneigung als seiner Frau. Kein Tag vergeht, an dem er den Freund nicht in seinen Gemächern aufsucht, oft mit ihm speisend und bis spät in die Nacht hinein bei ihm verweilend. (Das Nähere über das Verhältnis Ludwigs zu Luynes weiter unten.) Allmählich werden die Umgebung, die Königin Mutter, die Minister, die Geistlichkeit über das seltsame Verhalten Ludwigs zu seiner Gattin und seine fortdauernde sexuelle Enthaltsamkeit stutzig und zugleich ängstlich, daß Frankreich auf einen Thronerben verzichten müsse und im Falle des Todes des Königs alle möglichen Schwierigkeiten entstehen könnten. Nach und nach wird die Sache auch weiteren Kreisen bekannt und zum allgemeinen Gespräch, wofür das folgende Gedicht von Malherbe (ed. Hachette, T1, p. 236) Zeugnis ablegt:

---

[2]) Das Verhältnis Ludwigs zu seiner Frau ist im folgenden, hauptsächlich nach der eingehenden Darstellung von Battifol, „Louis XIII à 20 ans" (oben zit.), Kap. VII: La petite reine, p. 384—433, geschildert; ferner vgl. das Buch von Paul Robiquet, Le coeur d'une reine. Anne d'Autriche, Louis XIII et Mazarin. Paris 1912, Alcan.

Les fleurs de votre amour, dignes de leur racine
Montrent un grand empressement
Mais il fant passer outre et des fruits de Lucine
Faire voir à nos voeux l'accomplissement.
Réservez le repos à ces vieilles années
Par quoi le sang est refroidi
Tou t le plaisir des jours est en leurs matinées
La nuit est déjà proche à qui passe midi.

(Der Dichter ermahnt also den König, es nicht bei platonischer Liebe bewenden zu lassen, vielmehr weiterzugehen und die Liebesfrüchte ganz zu pflücken. Die Ruhe solle er für die Jahre des Alters aufsparen, wenn das Blut erkaltet sei. Alle Freuden des Tages genieße man des Morgens.)

Auch die fremden Gesandten sind auf dem Laufenden und berichten ihren Regierungen über die allzu reinen Beziehungen dieses keuschen verheirateten Königs zu seiner Frau.

Um den König zu veranlassen, seinen ehelichen Pflichten nachzukommen, wird die Geistlichkeit in Bewegung gesetzt. Vergeblich sind aber die Ermahnungen des Beichtvaters Arnoux. Ludwig antwortet ausweichend, er wolle sich ja seinen Pflichten als Ehemann nicht entziehen, er und seine Frau seien aber noch zu jung, sie hätten noch Zeit, er liebe sehr die Königin, er hätte oft ihr gern seine Liebe bezeugt, aber nachher habe er erwogen, daß er sich nicht schädigen solle durch eine seinem Alter nicht zustehende Hast.

Der Nuntius, dem Arnoux seine Bemühungen berichtet, stachelt ihn an, immer dringlicher beim König zu werden, um möglichst bald einen Nachkommen zu sichern. Jetzt gesteht Ludwig, vom Beichtvater in die Enge getrieben, daß er in Bordeaux am Tage der Heirat einen Beischlafsversuch gemacht, der aber gescheitert sei und ihm unüberwindliche Befürchtungen hinterlassen habe.

Auch der Vater der Königin, der König von Spanien, wird über den allzu keuschen Schwiegersohn, der seine Tochter vernachlässigt, ungeduldig. Der spanische Gesandte Montabau macht Ludwig den Vorschlag, die Königin belehren zu lassen, wie sie auf den König verführerisch wirken könne. Aber gereizt antwortet Ludwig, er wolle nicht. Einen weiteren Versuch unternehmen die spanischen Hofdamen der Königin. Als Ludwig nach einem abendlichen Besuch das Gemach der Königin verlassen will, bestürmen sie ihn, doch bei ihrer Herrscherin zu bleiben, aber als sie zudringlicher werden, macht sich der König los und entfernt sich mit barschen Worten.

Die Befürchtungen Ludwigs über ein erneutes Mißlingen des Beischlafs als angeblicher Grund seiner Zurückhaltung waren bekannt geworden und so kamen einige Hofleute auf den Gedanken, der König solle zunächst bei anderen Frauen seine Potenz erproben. Dieses sündige Mittel wiesen nun aber sowohl der König als sein Beichtvater mit Entrüstung zurück.

Seit einiger Zeit hatte nun auch die Person, die auf den König den allergrößten Einfluß hatte, der allmächtige Günstling Luynes, den König zu überreden gesucht, endlich seine Ehe zu vollziehen. Ludwig hatte ihm versprochen, es zu tun, sobald die spanischen Hofdamen Paris verlassen würden. Dies geschah; eine Änderung in dem Verhältnis des Königs zu seiner Frau trat aber nicht ein. Die Be-

mühungen Luynes' und der Geistlichkeit, einen Umschwung beim König herbeizuführen, ruhten nicht. Als im Jahre 1619 eine Schwester Ludwigs ihre Hochzeit mit dem Prinzen von Piemont feierte, gab es Gelegenheit, auf die noch nicht vollzogene Ehe des Königs anzuspielen. So sagte der Nuntius scherzend zum König: „Majestät, ich glaube nicht, daß Sie die Beschämung erleben werden, daß Ihre Schwester vor Ihnen einen Sohn bekomme," worauf Ludwig errötete, aber lachend sagte, er glaube es auch nicht. Die Bemerkung des Nuntius machte sichtlich Wirkung auf den König und er schien etwas mehr Zärtlichkeit der Königin zu zeigen, ohne aber den entscheidenden Schritt zu wagen.

Luynes seinerseits griff jetzt zu einem drastischen Mittel, um die libido des Königs zu wecken. Als am 20. Juni die Heirat einer unehelichen Schwester des Königs, dem Frl. von Vendôme, stattfand und der Herrscher nach dem vorgesehenen Brauch das Ehepaar in das Brautgemach begleitete, veranlaßte ihn Luynes in dem Zimmer zu bleiben, um dem intimen Verkehr der jungen Eheleute beizuwohnen. Ludwig ließ sich überreden und schaute dem Beischlaf zu, der mehrere Male zum großen Vergnügen und unter dem Beifall des Königs vollzogen wurde, während die junge Frau lachend dem König riet, bald ähnlich mit seiner Gattin zu verfahren.

„Sire, faites vous aussi la même chose avec la reine, et bien vous ferez."

Die Szene verfehlte nicht ihren Eindruck auf den König, und so beschloß Luynes, die augenblickliche Stimmung Ludwigs zu benutzen. Fünf Tag später, am 25. Juni abends, als der König um 11 Uhr ins Bett gehen wollte, trug ihn Luynes in seinem Arme nach dem Zimmer der Königin, während Herr von Berigham mit dem Leuchter voranschritt. Luynes ließ den König bei seiner Frau, entfernte sich und machte die Türe zu; von den zwei anwesenden Zofen verließ die spanische das Gemach, und nur die erste Zofe, Frl. von Bellière, blieb zurück.

Auch an diesem Abend kam es noch nicht zur Vollziehung der Ehe, vielmehr dauerte es noch mehrere Monate, bis Ludwig wirklich seiner Frau beiwohnte. Doch suchte der König von jenem Tag an, da ihn Luynes ins Schlafgemach seiner Frau geschleppt, seine Gattin öfters freiwillig nachts auf und es gelang ihm am 18. Mai 1620, sie zur effektiven Ehefrau zu machen.

3. Die „Flitterjahre" (1620—1622) und die Zeit nachher.

Das Ereignis, das offiziell den fremden Gesandten mitgeteilt wurde, erregte überall die größte Freude, namentlich da man dachte, Frankreich könne jetzt die baldige Geburt eines Thronerben erhoffen. Der Brief, durch welchen ein Geistlicher des Hofes, Bruder Josef, dem Schwiegervater, dem König von Spanien, die wichtige Neuigkeit mitteilt, zeigt, wie gerade auch die Geistlichkeit Interesse an der Sache nahm und wegen des bisherigen sexuellen Verhaltens des Königs besorgt gewesen war. Das Schreiben lautet:

„Ich flehe Euere Hoheit an, daß ich mich mit Ihr über den Erfolg freue hinsichtlich der Vollziehung einer Ehe, die Gott anordnet

für das größte Wohl seiner Kirche und seines Ruhmes, d. h., daß der König den Tag, an dem er erfüllte das, was er der Königin schuldete, in einer großen Devotion verbrachte, und daß Ihre Majestäten neben ihren Betten sehr lange beteten, ehe sie zu Bette gingen. Mehrere andere Umstände zeigen deutlich das Werk Gottes. Und an dem auf diese erste Nacht folgenden Morgen versprach der König der Königin unter Eid, daß er ihr treu bleiben und niemals irgendeine andere Frau lieben würde."

Der König benimmt sich jetzt sehr liebevoll gegen seine Gattin. Jedermann tut er kund, wie sehr er sie liebe. Durch Luynes läßt er dem Gesandten Spaniens sagen, er möge nach Spanien melden, daß er die Königin über alles liebe, daß er es ihr nach Möglichkeit beweisen wolle.

Ende 1619, als die Königin schwer erkrankt, legt er großen Schmerz und Anhänglichkeit an den Tag, er weinte vor allen Leuten und verließ nicht das Krankenbett Annas, sie selbst bedienend und tröstend. Nach überstandener Krankheit waren die Beziehungen zwischen den Eheleuten fortgesetzt gute, ja zärtliche. Bei einem öffentlichen Fest, an dem der König mit Wettspielen teilgenommen hatte, sah man ihn nach errungenem Sieg zur Loge der Königin hinaufeilen und sie öffentlich umarmen. Noch im Jahre 1621 äußert der König ähnliche Gefühle. Er schreibt ihr: „Ich liebe Sie über alles in der Welt." Und „Was auch vorkommt, so habe ich keine so große Freude, als an Sie zu denken und Ihnen zu bezeugen, daß ich Sie so liebe, wie Sie es wünschen."

Als der König im Jahre 1621 gegen die Protestanten zu Felde zog, wollte er, daß die Königin ihm wenigstens in gewisser Entfernung folgte. Oft nahm er sich einige Zeit, um zu ihr zu reiten und einen Abend und eine Nacht bei ihr zu verbringen; während der Belagerung von Montauban besuchte bald der König die Königin, bald kamen sie in dem Schlosse des Hauptlagers zusammen. Diese schöne Harmonie zwischen den königlichen Eheleuten sollte jedoch nicht lange anhalten.

Während der Belagerung von Montauban war der geliebte Freund des Königs, Luynes, gestorben; nach dem ersten Schmerz waren die Gefühle Ludwigs gegenüber seinem früheren Günstling und seiner ganzen Familie völlig umgeschlagen (wie des weiteren unten des Näheren gezeigt werden wird). Ludwig war wie von einem Alp befreit und haßte alles, was Luynes hieß. In dieser Stimmung war es ihm unliebsam, daß die Frau von Luynes eine der vertrauten Gesellschafterinnen der Königin war und er suchte sie von Anna zu entfernen. Bald bot sich ein Anlaß dazu.

Die Königin war anscheinend im März 1622 schwanger, nachdem sie schon mehreremal, aber zu Unrecht, geglaubt hatte, guter Hoffnung zu sein. Da vergnügten sich eines Abends im März die beiden Hofdamen Frau von Luynes und Frl. von Verneuil, als die Königin von den Gemächern der Prinzessin von Condé zurückkehrte, sie unter den Armen haltend, mit ihr durch den großen Saal des Louvre durchzulaufen. An einer unebenen Stelle fiel die Königin zu Boden und zwei Tage später war die Schwangerschaft zunichte.

Als der König, der kurz darauf wieder ins Feld zog, die Sache erfuhr, geriet er in starken Zorn gegen die Hofdamen und gab Befehl, sie aus der Umgebung der Königin zu entfernen. Hierüber entspann sich nun ein Streit zwischen dem König und der Königin. Anna wollte nicht ihre Hofdamen opfern und der König bestand darauf. Endlich mußte die Königin nachgeben. Der König schien wieder besänftigt und befriedigt, die Königin war aber gekränkt und empfand die Sache als persönliche Demütigung, um so mehr, als später der König der Frau von Luynes, die sich mit dem Prinzen von Joinville wieder verheiratet hatte, dem Ehemann zuliebe die Rückkehr an den Hof gestattete.

Die Briefe des Königs an Anna im Jahre 1622 sind wieder liebenswürdig; er spricht oft von der Freude und Sehnsucht, die Königin wiederzusehen. „Ich wünsche mich so oft bei Ihnen, daß die Entfernung mir wehe tut. Aber ich muß die nötige Sorgfalt meinen Geschäften und meinen Untertanen widmen."

Als die Eheleute nach Ludwigs Rückkehr aus dem Kriege sich wiedersahen, war die Zusammenkunft sehr kühl. Wohl heißt es in einer Depesche des venetianischen Gesandten Pesero, daß der König der Königin „con passione di effetto" entgegengegangen sei; aber von nun an zeigt sich Ludwig wieder verschlossen, trocken, autoritativ, feindselig gegenüber seiner Gattin. Der König legt jetzt auch Mißtrauen und Eifersucht gegen die Königin an den Tag und verbietet, daß ein Mann ohne seine Gegenwart in das Kabinett seiner Frau eintrete. Die Beziehungen werden gespannt und bald tritt völlige Kühle zwischen den Ehegatten ein.

In den Jahren 1619—1621, also den Jahren der Intimität und Harmonie zwischen dem Königspaar, scheint Ludwig, nachdem er seine ursprüngliche Scheu vor dem ehelichen Verkehr mit Mühe und Not überwunden hatte, öfters den Beischlaf mit seiner Frau vollzogen zu haben. Nach einem offiziellen Brauch sollte der König von Frankreich alle 14 Tage e i n m a l mit seiner Frau sexuell verkehren. Wenn man nun dem Tagebuch Héroards glaubt, der die Tage dieses Verkehrs mit einem besonderen Zeichen vermerkt, hat der König öfters mehr als einmal innerhalb der 14tägigen Frist seiner Frau beigewohnt. Ob allerdings bei diesen nächtlichen Besuchen dem König stets wirklich der Beischlaf gelang, ob er ihn überhaupt stets ausführte und ausführen wollte, ob Héroard auch über diesen Punkt wirklich genau unterrichtet wurde, das alles dürfte recht zweifelhaft sein. Übrigens sorgte auch die öftere Abwesenheit des Königs von Paris dafür, daß der intime Verkehr zwischen den Eheleuten während längerer Zeiten nicht stattfand, überhaupt nicht möglich war.

Jedenfalls aber wurde vom Jahre 1622 ab, nach der erfolgten dauernden Entfremdung zwischen den Eheleuten, der Beischlaf nur sehr selten ausgeführt. Darüber scheinen auch alle Historiker einig zu sein. Es war fast ein Ereignis, wenn der König bei seiner Frau übernachtete; man mußte dann das Kopfkissen auflegen („mettre le chevet" sagte man), weil die Königin gewöhnlich keines gebrauchte. Die Sache kam so selten vor, daß sich Ludwig anscheinend stets auf den Tag des letzten Beischlafs erinnerte; so nannte er, als ihm im Jahre 1638 die Schwangerschaft seiner Frau gemeldet wurde, genau

die — nach langer Abstinenzzeit endlich wieder einmal — angeblich auf Drängen seiner Freundin, der Schwester Angélique, mit der Königin verbrachte Nacht, in welche die Konzeption des Thronfolgers fiel. Dieser kam im Jahre 1638, also erst 16 Jahre nach der Periode der Intimität, zur Welt, und kurze Zeit vor seinem Tode — im Jahre 1640 — schenkte die Königin ihrem Gatten einen zweiten Sohn, Philipp.

4. Beurteilung des Verhältnisses Ludwigs zu seiner Frau.

Wie ist nun in Wirklichkeit das Verhältnis Ludwigs zu seiner Frau aufzufassen?

Man könnte geneigt sein, sein langes Zögern, die Ehe zu vollziehen, auf jugendliche Schüchternheit eines sinnlich nur schwach veranlagten, deshalb aber nicht notwendigerweise abnorm fühlenden Jünglings zurückzuführen, der durch einen mißglückten ersten Beischlafsversuch hinsichtlich seiner Potenz mißtrauisch geworden war. An und für sich wäre dieser erste Mißerfolg kaum verwunderlich, da er einen erst 14jährigen, eigentlich noch einen Knaben zu nennenden Jüngling betraf, dessen Mannbarkeit vielleicht noch nicht oder kaum vollendet war.

Als dann im Jahr 1619 dem König endlich der Beischlaf gelingt und er Zeichen von Liebe und Anhänglichkeit seiner Frau gibt, so ließe sich diese Periode von 1619—1622 als die glücklichen Flitterjahre des potenten, normalfühlenden Ehemannes betrachten, dessen Liebe zur Gattin später infolge von Differenzen des Gemüts und Charakters erkaltet, so daß er nur noch sehr selten intimen Verkehr mit ihr pflegt.

Allerdings wäre auch bei dieser Auffassung immer noch sehr auffallend, daß der König in den besten Jünglings- und später in den Mannesjahren fast ganz auf sexuellen Verkehr mit der Gattin, die eine Schönheit ersten Ranges ist, verzichtet und auch bei keinem anderen Weibe sich entschädigt. Mindestens müßte man bei der Ansicht, Ludwig sei heterosexuell gewesen, annehmen, daß er ein sehr kühles, frigides, fast asexuelles Temperament besessen habe. Diese Deutung kommt auch bei den meisten Historikern, die über den König geschrieben, zum Ausdruck. Da fast alle das Wesen der Homosexualität gar nicht oder nicht genügend richtig kennen, so werfen sie Sinnes*richtung* und Stärke der libido sowie Potenz zusammen und verwischen und verwirren das Bild der vita sexualis Ludwigs ganz und gar.

Die *Heterosexualität* Ludwigs bei kaltem sexuellen Temperament ließe sich behaupten, wenn nicht seine Gefühle für schöne Männer und besonders jugendfrische Burschen eben zu einer anderen Deutung zwängen, nämlich zu der Deutung der homosexuellen Natur des Königs; damit ist dann durchaus nicht gesagt, daß er ein kühles Temperament, eine geringe libido gehabt habe, denn wenn auch naturgemäß die Sinnlichkeit gegenüber dem Weibe bei dem homosexuellen Ludwig gleich Null war, so beweist die in dieser Beziehung

bestehende Frigidität nichts für den Grad der Impulse zum geliebten Jüngling.

Diese — weiter unten näher darzulegenden — Gefühle zu schönen Männern waren keine bloßen freundschaftlichen, sondern Liebesgefühle, homosexuelle Empfindungen. Deshalb gewinnt auch Ludwigs Verhältnis zu seiner Frau und überhaupt zu den Frauen einen ganz anderen Anstrich als den oben an und für sich für möglich erklärten.

Ludwigs Homosexualität — möge sie ihm auch namentlich in der Jugend nicht deutlich in ihrem Wesen bewußt gewesen sein — dürfte den Hauptgrund dafür abgegeben haben, warum der König zunächst geradezu mit Widerwillen an den Beischlaf dachte und nur mit grenzenloser Mühe zu seiner Vollziehung gebracht werden konnte.

Dies wird um so einleuchtender, wenn man bedenkt, daß Ludwig seit seiner Kindheit mit dem Geschlechtsleben bekannt gemacht worden war, daß ihm frühzeitig von Beischlaf und Mätressen, unehelichen Kindern usw. gesprochen wurde, daß er insbesondere seit frühester Kindheit auf die Ehe und den Geschlechtsverkehr, und zwar oft in drastischster Weise vorbereitet worden war.

Trotzdem flößt ihm der Beischlaf lange eine unüberwindliche Scheu ein. Diese Scheu wird schließlich mit Gewalt durch den geliebten Luynes gebrochen, der den König zwangsweise ins Ehebett schleppen muß, und zwar charakteristischerweise nachdem er kurz vorher Ludwigs Phantasie durch das reale Bild des Koitus angefacht hat, wobei offenbar das Bild eines koitierenden Mannes den gegen weibliche Reize kühlen Männerfreund aufs heftigste erregen mußte.

Gerade weil Ludwig gegen die Vollziehung des Beischlafs Widerstreben zeigte und weil ihn der Besitz eines Weibes nicht lockte, wird man seine Bereitwilligkeit zum Beschauen eines Koitus auf die eben in der Hinneigung zum eigenen Geschlecht begründete Freude, einen Mann in der Ausübung seiner Sexualfunktion in Aktivität zu sehen, zurückführen dürfen und müssen. Nur so ist dieses bei der instinktiven großen Schamhaftigkeit Ludwigs auffällige Voyeurspielen erklärlich.

Den Wunsch, einen Beischlaf zu sehen, hatte übrigens Ludwig schon als Kind einmal geäußert. Am 31. November 1610, berichtet Héroard, neckt Ludwig den Sohn seines Gouverneurs, Jean de Souvré, Marquis de Courtenvaux, der neu verheiratet ist und dem der König sagt: „Nein, ich werde nicht eher glauben, daß Sie verheiratet sind, als ich Sie sehe den Beischlaf mit Ihrer Frau vollziehen.“ Auch nachdem Ludwig der Erfüllung der ehelichen Pflichten seitens des jungen Ehepaares beigewohnt hat, gelingt ihm nicht der Sexualverkehr mit seiner Frau und er bedarf anscheinend noch verschiedener Versuche, bis er seine Ehe wirklich vollzieht.

Kontrektation — innerliches Sehnen, sentimentale Neigung zu seiner Frau — nicht weniger als Detumeszenstrieb, sinnliche Erregung durch sie waren sehr schwach oder fehlten überhaupt anfänglich, und nur allmählich scheint sich eine den Beischlaf ermöglichende Potenz entwickelt zu haben. Im Grunde stellte der gelungene eheliche Verkehr für den König sicherlich lediglich eine Pflicht-

erfüllung, nicht einen aus innerstem Antrieb erfolgenden, seiner Natur unentbehrlichen Freudenakt dar.

Zwar sprechen die Geschichtschreiber von den auf die geglückte Beiwohnung folgenden Flitterwochen von großer Zärtlichkeit und echter Liebe. Wenn nun aber auch Ludwig eine Zeitlang — jedoch eine relativ recht kurze — das Bild des liebevollen oder gar etwas verliebten Gatten darbot, so beweist das keineswegs, daß er von wirklicher Verliebtheit ergriffen war. Die Suggestion der Verhältnisse, die Glückwünsche der Angehörigen, der Höflinge, der Beifall der Geistlichkeit usw. mußten ihm geradezu den Glauben aufdrängen, daß jetzt, wo der physische Akt der Vereinigung ihm gelungen sei, er auch wirkliche sinnliche und sentimentale Liebe zu seiner Frau notwendigerweise empfinde, deshalb äußerte er sich dann auch in diesem Sinne und spiegelte Gefühle vor, über deren eigentlichen Charakter er sich selbst nicht recht klar war. Konsequenterweise mußte er sich auch in seinem äußeren Benehmen als verliebter Ehemann benehmen.

Die aufrichtige Hingebung, die er seiner Frau zeigte, als sie erkrankte, der öftere Briefwechsel, die gegenseitigen Besuche im Feldzug, alles das war sicherlich keine Heuchelei, es war der natürliche Ausfluß eines aufrichtigen freundschaftlichen Gefühls, das die sexuelle Intimität geweckt hatte; von Verliebtheit kann aber keine Rede sein, und wenn Ludwigs Umgebung oder vielleicht er selbst in diesem Sinne seine Empfindung gegenüber der Königin deuteten, so täuschten sie sich, denn offenbar hat Ludwig niemals eine Liebesleidenschaft zu seiner Frau oder überhaupt zu einer Frau verspürt und niemals verspüren können.

Die Ernüchterung kam bald: die Liebesillusion schwand bei den ersten Unstimmigkeiten, wie sie ja unvermeidlich auch bei noch so geeinigten Ehegatten entstehen, die aber, wenn wirkliche Liebe das Paar zusammenhält und die Differenzen so geringfügige sind, wie zwischen Ludwig und Anna — gekränkter Stolz auf ihrer, Eigensinn und Rechthaberei auf seiner Seite — nicht vermögen, dauernde sexuelle Erkaltung zu bewirken. Bei Ludwig aber erlosch mit der ersten Trübung der gemütlichen Harmonie das durch künstliche Erhitzung der freundschaftlichen Gefühle erzeugte kurze Strohfeuer eingeredeter und autosuggerierter Liebe zur Gattin für immer, da seine Natur eben zu einer derartigen Zuneigung zum Weib unfähig war. Wenn Ludwig dann trotzdem von Zeit zu Zeit sexuell mit seiner Frau verkehrte, so gebot ihm einmal sein Königsbewußtsein, seinem Land einen Thronfolger zu schenken, und auch nach dessen Geburt verbot ihm das Gewissen des frommen und gläubigen Katholiken, der er war, seine ehelichen Pflichten ganz und gar unerfüllt zu lassen und der wegen der sexuellen Vernachlässigung durch den Gatten schon zur Genüge allgemein bedauerten schönen Königin nicht den Schimpf völliger Meidung anzutun.

Pflichtgefühl, nicht sentimentale oder sinnliche Neigung, nicht einmal bloßer Wunsch der Stillung eines gar nicht auf des Weibes Besitz gerichteten Triebes war es, das Ludwig veranlaßte — selten genug — den blühenden Leib der wegen ihrer Schönheit gerühmten Gattin in die Arme zu schließen.

5. Ludwigs Vaterschaft?

Überhaupt haben schon Historiker die Frage aufgeworfen, ob denn Ludwig eines regelrechten Beischlafes auch fähig gewesen sei und ob die beiden Söhne Annas auch wirklich vom König stammten.

Tatsächlich hat die üble Nachrede Anna nicht verschont und manche Stimmen wurden laut, die die Geburt der beiden Kinder auf ehebrecherischen Verkehr zurückführen. So wurde schon behauptet, daß Ludwig XIV. der Sohn Richelieus sei, da dieser anscheinend sexuelle Wünsche gegenüber der Königin zeigte, die nach Einigen Gehör gefunden haben sollen, während Philipp d'Orléans einem Verhältnis zwischen Anna und dem späteren ersten Minister Mazarin (den Anna allerdings nach dem Tode ihres Gatten heimlich heiratete) entsprossen sein soll.

Jedenfalls kehren alle diese Gerüchte in Pamphleten der Zeit wieder, so lautet ein Spottgedicht über Ludwig XIV. und Anna:

Son père le roi les Français
Tous les jours faisait des souhaits
Pour que la reine fut enceinte!
Il priait les saints et les saintes;
Le Cardinal priait aussi
Il a beaucoup mieux réussi.

(Sein Vater der König der Franzosen
Jeden Tag brachte Wünsche zum Ausdruck,
daß die Königin schwanger würde!
Er betete zu den Heiligen beider Geschlechter.
Der Cardinal betete auch;
Er hat viel besser reüssiert.)

Und ein anderer Vers von 1663 frägt:

„Vous souvient-il ma mère
Du comte de Saint-Alban
Et vous ma belle-mère
De Jules et de Buckingham."

(Die zwei letzten Verse spielen auf Beziehungen Annas zu Jules Mazarin und den englischen Gesandten, den Herzog von Buckingham an, den die Königin auch geliebt haben soll[1]).

Übrigens soll Ludwig XIII. selbst einige Zweifel über seine Vaterschaft bei der Geburt Ludwig XIV. gehabt haben, denn als ihm das Kind vorgehalten worden sei, habe er sich geweigert, es dem Gebrauch gemäß zu küssen, was die Königin sehr gekränkt habe. Von vielen — und gerade den ernstesten — Historikern wird jedoch der Beweis einer ehelichen Untreue Annas als keineswegs geführt erachtet und Ludwig sicher als Vater der beiden Söhne Annas angenommen.

An und für sich hindert nicht Ludwigs Gleichgültigkeit gegen seine Frau und seine Homosexualität, daß er Kinder zeugte.

Manche Homosexuellen können an und für sich den Beischlaf mit einer Frau ausüben, mögen sie dabei auch keine Wollust und keine Befriedigung empfinden.

---

[1]) Auch Michelet, Histoire de France, T. 14, p. 162—163, Note 1 glaubt, daß Ludwig XIV. aus einem ehebrecherischen Verkehr Annas mit Buckingham herrühre. (Über die ganze Frage zu vgl. Robiquet: Le coeur d'une reine. Anne d'Autriche, Louis XIII et Mazarin. Paris 1912, Alcan.

Der in den ersten Jahren seiner Verheiratung zweifellos impotente Ludwig scheint nun tatsächlich allmählich gegenüber seiner Frau beischlafsfähig geworden zu sein. Traf dies aber auch zu, so bleibt es jedoch immerhin recht auffällig, daß er gerade in den Jahren 1620—1622, wo er häufig mit der Königin verkehrt haben soll, ihr kein Kind schenkte und erst nach einer nahezu zwanzigjährigen kinderlosen Ehe, erst kurz vor seinem Tode (1643) hintereinander, 1638 und 1640, zwei Kinder in die Welt setzte, zu einer Zeit, wo er festgestelltermaßen nur ganz selten und gelegentlich seiner Frau beiwohnte, zu einer Zeit, wo überdies sein Gesundheitszustand immer schlechter wurde. Alles das hindert aber nicht, daß Annas Söhne von Ludwig stammen können, denn auch aus seltenen und späten Umarmungen können ja Schwängerungen erfolgen.

III. Die Beziehungen Ludwigs zu anderen Frauen.

Auch des Königs Benehmen gegenüber den Frauen überhaupt zeigt den Mann, der niemals den Stachel der Liebe zum Weibe verspürte. Alle Historiker sind darüber einig, daß Ludwig zweifellos niemals in seinem Leben mit einer anderen Frau als seiner Gattin sexuellen Verkehr hatte. Schon der Beichtvater des Königs, Arnoux, geht noch weiter und gesteht zu, daß Ludwig überhaupt keinerlei Neigung irgendwelcher Art für irgendeine Frau verspürt habe und er erklärt das damit, daß der König mehr Scham als Temperament besessen habe. Daß er kein Temperament für die Frauen gezeigt habe, ist richtig, aber ob er überhaupt gar kein Temperament, d. h. sexuelle libido (auch nicht für den Günstling) gehabt habe, ist eine andere, weiter unten erörterte Frage. Manche Schriftsteller sprechen allerdings von platonischen Liebesbeziehungen zu der einen oder anderen Dame des Hofes.

„Les amours de Louis XIII contrairement à celles du roi pon père Henri IV étaient purement spirituelles et platoniques, d'âme à âme et les jouissances en étaient vierges. Jamais il n'usa de la moindre liberté avec les femmes, des quelles il n'exigeait que des sourires et de la gaité.“ (Louis d'Haucour: La conspiration de Cinq-Mars d'après des documents inédits. Paris, Albert Fontemoing 1902, p. 5.)

Tatsächlich legte allerdings Ludwig einige Male kürzere oder längere Zeit ein besonderes Interesse für gewisse Frauen an den Tag.

1. Fräulein von Hautefort.

Am freundlichsten erwies er sich gegenüber Fräulein von Hautefort, einer Hofdame der Königin. Die Partei der Königin hätte es gern gesehen, wenn Frl. von Hautefort die Mätresse des Königs geworden wäre, da das Mädchen intime Freundin von Anna war und man durch sie den Einfluß Richelieus zu brechen hoffte. Die Königin selber war mit dem Plane einverstanden und auch der Leibarzt des Königs, der direkt Ludwig riet: das beste Mittel, seine Kränklichkeit zu beseitigen, sei ein Verhältnis mit Frl. von Hautefort. Ludwig wollte aber von sinnlichen Beziehungen nichts wissen.

Tallemant des Réaux (Les Historiettes 3e édit. entièrement revue sur le manuscrit original et disposé dans un nouvel ordre par M. M. de Mommerqué et Paulin Paris — Paris, Chez de Teschener libr. 1854) p. 239—241 sagt, der König sei in das Mädchen verliebt gewesen. Er bemerkt aber gleichzeitig, der König sei ein seltsamer Verliebter gewesen, acht Tage habe er den jungen Damen Wohlwollen gezeigt, acht Tage habe er sie gehaßt, er habe von einem Verliebten nichts gehabt als die Eifersucht. Der König unterhielt sie auch nicht nach Art eines Verliebten, sondern er sprach mit ihr nur über Pferde, Vögel, Hunde u. dgl. Dingen, für die er sich besonders interessierte. Sowohl Tallemant des Réaux als Frau von Motteville heben diesen harmlosen Inhalt seiner Gespräche mit Frl. von Hautefort hervor. Der Frau von Motteville, obgleich sie die Neigung des Königs zu Frl. von Hautefort betont, entschlüpft doch das charakteristische Geständnis, daß Ludwig so wenig durch diese Dame gefesselt worden sei, daß er sie nur von Hunden, Vögeln usw. unterhalten habe. Als Ursache seiner Zurückhaltung führt sie seine große Frömmigkeit an, da sie sich natürlich nicht denken kann, daß eine angeborene Kühle gegen das Weib im Spiele ist. Offenbar wußte Frl. von Hautefort die sportlichen und zoologischen Neigungen des Königs auszunutzen, so daß der König die junge Dame als einen guten Kameraden betrachtete, der sein Interesse teilte und Verständnis für seine Liebhabereien, von denen er sie fortwährend unterhalten konnte, entgegenbrachte.

Das schöne, an wärmere Anbeter gewohnte Fräulein, das besonders von einem Herrn d'Esquilly Vassé hofiert wurde, was der König nur ungern sah, wunderte sich natürlich über das die Grenzen der Kameradschaft nicht überschreitende Benehmen des Königs, wie ja alle Frauen es nicht verstehen, daß ein Mann, der ihnen Interesse entgegenbringt, nicht von ihren körperlichen Reizen bestrickt wird. Sie stellte ihn daher auf die Probe: eines Tages hielt Frl. von Hautefort einen Zettel in der Hand. Der König wollte ihn sehen; sie verweigerte ihm aber seinen Wunsch. Als Ludwig darauf direkt sich anschickte, ihr den Zettel aus der Hand wegzunehmen, versteckte sie das Papier in dem Busen mit den Worten: „Wenn Sie es wollen, müssen Sie es da wegnehmen.“ Was tat nun Ludwig? Er faßte das Billett mit der Ofenzange aus Angst, wie Tallemant des Réaux bemerkt, auch nur den Hals dieses schönen Mädchens berühren zu müssen. Die junge Dame machte sich dann reichlich lustig über den König, so erzählte sie auch später den Sachverhalt der Frau von Motteville, die maliziös ihrem Mann berichtete, sie habe Frl. von Hautefort mit aller ihrer Tugend wiedergesehen, der König habe überhaupt nicht gewagt sich ihrer zu nahen, wenn sie mit ihm sprach.

Auch eine andere Erzählung wirft ein bezeichnendes Licht auf dieses angebliche Liebesverhältnis.

Der König wollte für eine von ihm komponierte Melodie, mit der er sehr zufrieden war, den Text dichten lassen. Er beauftragte damit den am Hofe bekannten und beliebten Dichter Boisrobert [1]),

[1]) Boisrobert war ausgesprochen homosexuell und allgemein wegen seiner Liebschaften mit jungen Burschen bekannt. (Vgl. Emile Mayne, Le plaisant Abbé de

einen Schützling Richelieus und den eigentlichen Gründer der Académie française. Als Boisrobert dann ein Gedicht über die Liebe Ludwigs zu Frl. von Hautefort vorlegte, sagte der König: „Die Verse sind gut, nur müßte man das Wort ‚Sehnsucht' entfernen, denn ich sehne mich nach nichts." Deutlicher konnte wohl Ludwig nicht zum Ausdruck bringen, daß er eben keine Liebe, sondern nur Freundschaft für die Dame empfand. Boisrobert änderte hierauf völlig sein Gedicht. Er nahm eine Anzahl sehr harter und schwer zu artikulierender Namen der Musketiere und formte ein Lied daraus, das der König dann wunderbar fand.

Ob Boisrobert absichtlich, aus Ironie auf die homosexuellen Neigungen des Königs anspielend, mit Versen von männlichen rauhen Namen das Gegirre an das schöne Mädchen ersetzte, kann man nicht mit Bestimmtheit sagen, aber jedenfalls ist auch die Bewunderung dieses Gedichts mit den Musketiernamen im Gegensatz zur Abwehr des weiblichen Sehnsuchtsliedes charakteristisch für Ludwigs Sentimentalität. Allerdings scheint der König auch manche Verse für seine Lieder selbst verfaßt zu haben, und zwar zum Lob des Frl. von Hautefort, wenn man der Erzählung von „Mademoiselle", der Schwester Ludwigs, glauben soll. Auch sie schildert seine Beziehungen zu dem Mädchen als ganz platonische. Dreimal wöchentlich ging der König in Begleitung verschiedener Damen, darunter Frl. von Hautefort, auf die Jagd; bei der Rückkehr saß er meist im Wagen zwischen seiner Schwester und Frl. von Hautefort. Er bediente während des Essens selbst die Damen und speiste nachher. Er zeigte keine größere Galanterie gegen Frl. von Hautefort, als gegen die übrigen Damen. Seine Schwester, welche das Verhältnis Ludwigs zu dem Mädchen nur als Liebesneigung auffaßt, meint, Ludwig habe sich gescheut, die Bevorzugung des Frl. von Hautefort merken zu lassen. Ebenso führt sie das öfters mißmutige Wesen des Königs auf Zerwürfnisse mit Frl. von Hautefort zurück; der König habe sich oft nach einem Wortwechsel mit dem Mädchen in eine Ecke gesetzt ohne zu sprechen, wo er gähnend eingeschlafen sei. Er habe während dieser melancholischen Zustände seine Gespräche mit Frl. von Hautefort in ein Tagebuch eingetragen, das angefüllt gewesen sei mit allen Berichten über seine Streitigkeiten mit seinen Mätressen, obgleich er — zu seinem Lob sei es gesagt — stets nur sehr tugendhaft geliebt habe[1]).

Dieses Tagebuch ist nicht erhalten und es dürfte recht fraglich sein, ob es jemals existierte. Jedenfalls behandelte es sicherlich nicht die Leidenschaft Ludwigs zu seinen „Mätressen", wie sich seine Schwester ausdrückt. Denn der König hat niemals „Mätressen", „Geliebte weiblichen Geschlechts" gehabt. Diese „stets nur tugendhaft geliebte Frauen" waren Freundinnen, Frauen oder Mädchen, mit denen der König gern gesellschaftlich verkehrte, die ihn zerstreuen sollten, oder die er von seinen Interessen unterhalten konnte,

---

Boisrobert, Fondateur de l'Academie française 1592—1662, Documents inédits. Paris 1909, Mercure de France. Ich hoffe, den auf Grund dieses Buches von mir verfaßten Aufsatz über die Homosexualität Boisroberts einmal zu veröffentlichen.)

[1]) Vgl. die Mémoires von „Mademoiselle" (édit. 1730, I, p. 28, zitiert nach den Kommentatoren von Tallemant des Réaux, II, p. 268).

zu denen er aber niemals in Liebe entbrannte. Wie sehr Ludwig den Gedanken einer sinnlichen Annäherung an Frl. von Hautefort von sich wies, bezeugt auch der junge Saint-Simon, den der König eine Zeitlang liebte. Dieser begriff es nicht, wie der König einerseits sich so sehr um Frl. von Hautefort bekümmerte und seiner Ansicht nach in sie verliebt war und dennoch andererseits nicht weiter ging.

Als der König wieder in warmen Worten von ihr mit Saint-Simon sprach, schlug letzterer ihm vor, die Sache in die Hand zu nehmen und den Vermittler zu spielen. Aber der König ließ ihn reden und sagte dann mit ernster Miene: „Ja, ich bin in sie verliebt, ich suche sie auf, spreche gern von ihr und denke noch mehr an sie, und alles dies gegen meinen Willen, weil ich ein Mann bin und diese Schwäche habe, aber je mehr Leichtigkeit mir meine Eigenschaft als König gibt, um mich zu befriedigen, um so mehr weiß ich mich von Skandal und Sünde frei. Ich verzeihe dieses Mal Ihrer Jugend, aber daß Ihnen ähnliches nicht mehr vorkomme[1]."

Wenn diese von dem Sohne dieses Saint-Simon, dem berühmten Memoirenschreiber, dem Herzog gleichen Namens, viele Jahre später berichteten Worte wirklich in dem obigen Sinne gefallen sind, und nicht der Inhalt von Ludwigs Antwort vom Vater oder Sohn Saint-Simon nach ihrem Geschmack gewendet worden ist, so beweisen sie natürlich nicht, daß Ludwig wirklich in Frl. von Hautefort verliebt war. Wenn er seine Liebe zu ihr beteuert und seine Zurückhaltung aus moralischen Gründen erklärt, so wird man ihm angesichts seines gesamten Verhaltens gegenüber seiner eigenen Frau und überhaupt gegenüber den Frauen keinen Glauben schenken dürfen. Er konnte seinem Günstling doch nicht sagen, daß eine geschlechtliche Annäherung an eine Frau ihm antipatisch sei und daß er Frl. von Hautefort gar keine sinnliche oder auch nur sinnlich gefärbte Liebe entgegenbringe. Er machte eben aus der Not eine Tugend, wenn er seine Enthaltung, die ihren Grund in seiner Kälte gegen die weiblichen Reize hatte, auf Konto seiner Frömmigkeit und Sittsamkeit setzte.

Das wahre Wesen dieser angeblichen Liebesleidenschaft wird am besten aufgeklärt durch die Art und Weise, wie Ludwig die Beziehungen zu Frl. von Hautefort abbrach. Es genügte nämlich die nähere Bekanntschaft Ludwigs mit dem schönen 19jährigen Cinq-Mars, um in kürzester Zeit den Einfluß des Fräuleins zu beseitigen, und die dringende Bitte des Jünglings reichte hin, um überhaupt Frl. von Hautefort vom Hof zu verbannen.

Auf der Reise nach dem Dauphiné, während welcher die Intimität des Königs mit Cinq-Mars enger geworden war, gab der Jüngling der Befürchtung Ausdruck, der König würde nach seiner Rückkehr nach Paris beim Wiedersehen von Frl. von Hautefort ihm seine Gunst entziehen. Er schwärzte die junge Dame an und brachte daher den König dazu, ihm zu versprechen, nicht mehr Frl. von Hautefort anzuschauen. Als das Fräulein später dann den König bewillkommnen wollte, sagte er ihr in strengem Ton, er sei unzufrieden mit ihr, da sie Ungünstiges über Cinq-Mars gesprochen habe und er würde

[1]) Vgl. Mémoires du duc de Saint-Simon. Paris 1829, Sautelet et Cie., T. I, p. 64 f.

alle bestrafen, die die Frechheit hätten, gegen Cinq-Mars zu intrigieren.

Bald darauf überbringt ein Offizier dem Fräulein den Befehl des Königs, den Hof zu verlassen. Sie widersetzt sich und will an ihre Ungnade nicht glauben, wenn nicht der König in Person sie ihr kündet. Deshalb stellt sie sich dem König auf den Weg in der Hoffnung, er würde es nicht wagen, sie fortzuschicken. Aber Ludwig geht kühl an ihr vorüber und heißt sie mit dürren Worten von dem Hof sich zu entfernen, weil er alle seine Zuneigung Cinq-Mars gegeben habe. Sie zieht sich in ein Kloster zurück.

So benimmt sich Ludwig gegenüber einer Frau, welche manche als die ideale Geliebte des Königs darstellen und die ein Wort von den Lippen eines 19jährigen hübschen Jungen aus der Gunst des Königs vertreibt. Deutlicher läßt sich nicht der Gegensatz kennzeichnen zwischen Liebesleidenschaft zum Jüngling und bloße unerotische Sympathie zum Weib, die von der Liebesleidenschaft wie Spreu hinweggefegt wird.

2. Fräulein von La Fayette.

Eine andere Dame, die manche zu den „Geliebten" des Königs zählen, war Frl. von La Fayette, ein 17jähriges Mädchen.

Über ihre Beziehungen zum König wissen wir nur, daß er in den Jahren 1635—37 oft in den Gemächern der Königin gern mit ihr sprach und sie gern singen hörte, denn sie sang, tanzte und verstand allerlei Spiele auf die entzückendste Art. Sie war ernst, wenn es sein mußte, und lachte von Herzen bei Gelegenheit.

Wenn der König an der Unterhaltung und der Gegenwart dieses liebenswürdigen Mädchens Freude fand, so ist von da ein weiter Schritt bis zur Liebe, aber natürlich benutzte man die geringste Gunst- und Beifallsbezeugung, die der König einem weiblichen Wesen spendete, um ein tieferes Gefühl zu einer Frau herauszuklügeln, da man die merkwürdige sinnliche Zurückhaltung des Königs gegenüber den Frauen, die sich bis zur Antipathie gegen weibliche körperliche Reize steigerte, nicht begreifen konnte.

Frl. von La Fayette erwarb sich die Freundschaft des Königs nicht nur wegen ihres musikalischen Talentes, sondern hauptsächlich wegen ihrer Eigenschaften des Gemütes und des Geistes. Daß es sich nicht um eine Liebesleidenschaft, sondern nur um eine freundschaftliche Zuneigung seitens Ludwig handelte, beweist der Umstand, daß der König die erst 19 Jahre alte junge La Fayette, welche ihrerseits fürchtete, sie würde den König sonst lieben, im Jahre 1637 in ein Kloster gehen ließ und fortfuhr, wie ein alter Kamerad sie dort zu besuchen.

Diese Gespräche im Kloster bildeten sicherlich keine Liebesduette. Der König scheint der nunmehrigen Schwester Angelique sein Herz ausgeschüttet und ihr manches Intime aus seinem Verhältnis zu seiner Frau anvertraut zu haben, während sie ihm die Ratschläge einer sorgsamen, frommen Schwester erteilte. So empfiehlt sie ihm hauptsächlich eine Annäherung an die Königin. Tatsächlich soll indirekt Ludwig XIV. dem Einfluß von Frl. von La

Fayette das Leben verdanken, denn nach einem Besuch bei diesem Klosterfräulein soll Ludwig XIII. ihrem wiederholten Drängen, seine Gattenpflicht doch wieder zu erfüllen, nachgekommen sein und noch an demselben Abend mit der Königin den Beischlaf vollzogen haben, aus dem dann der Thronfolger gezeugt wurde.

3. Sonstige Frauen.

Von sonstigen Frauen, auf die der König ein Auge geworfen habe, nennt Tallemant des Réaux ein Mädchen aus dem Volk, Catin Gou.

Auf einer Reise habe ein Mädchen am Schluß eines Festes, an dem der König teilgenommen, ein Stück Kerze aus einem Leuchter mit so viel Grazie herausgeholt, daß Ludwig sich in sie verliebt und bei seinem Weggange ihr zehntausend Goldstücke geschenkt habe.

Hier fehlt jeder Anhaltspunkt für die Annahme einer Liebesleidenschaft des Königs, und gerade der Grund, warum er das Mädchen so reichlich belohnte, deutet nicht auf Verliebtheit. Überhaupt läßt sich der Charakter dieser Episode und das Motiv der Handlungsweise Ludwigs gar nicht des näheren beurteilen, da der Bericht jeder genaueren Einzelheiten ermangelt.

Während keine Tatsachen bekannt sind, welche den Schluß auf irgendeine sinnliche Neigung des Königs zu einem Weibe zulassen, sind uns verschiedentlich Zeugnisse einer seltsamen Antipathie gegen die körperlichen Reize der Frau überliefert.

Oben wurde schon die Scheu vor der Berührung des Busens des Frl. von Hautefort erwähnt, die Ludwig veranlaßte, mit der Feuerzange ein Papier, das in diesem einen Normalfühlenden anreizenden Körperteil versteckt war, herauszunehmen. Auch bei anderer Gelegenheit benahm sich Ludwig als ähnlicher Feind weiblicher Lockungen.

Während eines Aufenthalts des Königs in Dijon, als dem Volk erlaubt war, den König essen zu sehen, stellt sich ein nach der Mode angezogenes und dekolletiertes Fräulein gerade gegenüber Ludwig auf. Er schaute das Mädchen nicht an und hielt seinen Hut in die Stirne gedrückt nach der Seite dieser Neugierigen während des ganzen Essens. Das letztemal aber, als er trank, behielt er einen Schluck Wein im Munde und schleuderte ihn in den entblößten Busen des Mädchens.

Tallemant [7]) fügt dieser Erzählung hinzu: „Aber warum erschien das Mädchen auch in diesem Zustand vor Ludwig dem Keuschen? Ihr Busen verdiente diesen Schluck.“ Anscheinend war die Abneigung des Königs gegen weibliche Entblößung in der Umgebung des Herrschers bekannt.

Denn am Tage vor dem erwähnten Vorfall zu Dijon, als eine weibliche Person den Hauptmann der Garde um die Erlaubnis gebeten hatte, sich in der Nähe des Königs aufhalten zu dürfen und der Offizier schon im Begriff war, die Erlaubnis zu erteilen, bemerkte er, daß die Bittstellerin einen entblößten Busen hatte. Er sagte ihr

---

[7]) Ob. zit. p. 270.

daher: „Fräulein, bedecken Sie sich oder ziehen Sie sich zurück. Der König wird Sie nicht mit gutem Auge sehen. Sie müssen wissen, daß solche Nacktheiten ihm ein Ärgernis sind.“

Vielleicht war es dieselbe Schöne, der es am Tag darauf gelang, trotz ihres nackten Busens in die Gegenwart des Königs zu kommen und die vielleicht hoffte, ihre Reize würden den König nicht kränken, sondern sogar entzücken, eine Hoffnung, die eine bitter-drastische Enttäuschung erfuhr.

Treffend beschreiben die Art seines Gefühls für das Weib zwei auf Ludwig gemünzte Strophen, die sich in der um 1700 von der Hand des Pater Ange geschriebenen Liedersammlung befinden (vgl. die Commentatore von Tallemant des Réaux II, p. 268).

Lied von H. Boesset,
Text von H. Desmarats:

Du plus doux de ses traits Amour blesse mon coeur
Pour l'aimable Sylvie;
Je l'aime sans désirs, aussi jamais langueur
Ne vient troubler ma vie
O bienheureuse flamme!
Qui conservez l'amour et la paix dans mon âme.

Les regards de ses yeux ne décochent sur moi
Qu'une pointe innocente;
Je n'en crains point l'atteinte, et près d'elle je vois
Que nul ne s'en exempte
O bienheureuse flamme!
Qui conservez l'amour et la paix dans mon âme.

(Mit dem sanftesten seiner Pfeile verletzt Amor mein Herz für die liebliche Sylvia. Ich liebe sie ohne Begierde, deshalb hat auch noch nie Sehnsucht mein Leben getrübt. O glückselige Flamme, die Liebe und Friede meinem Herzen bewahrt.)

(Die Blicke ihrer Augen werfen nur einen unschuldigen Strahl auf mich;
Ich fürchte nicht ihren Angriff und in ihrer Nähe sehe ich,
Daß keiner davon frei ist.
O glückselige Flamme,
Die Liebe und Friede meinem Herzen bewahrt.)

4. Beurteilung der Beziehungen Ludwigs zu diesen Frauen.

Ebensowenig wie das Verhalten Ludwigs zu seiner Ehefrau, an und für sich betrachtet, zwingt sein Benehmen gegenüber anderen Frauen, wenn man es getrennt ins Auge faßt, notwendigerweise zur Annahme der homosexuellen Natur des Königs. Denn eine etwa bloß schwach ausgebildete Sinnlichkeit, verbunden mit einer durch religiöse Motive bestärkte Schamhaftigkeit und einer durch moralische Skrupel genährten Abneigung gegen alles grob Sinnlich-Sexuelle, könnte den Schlüssel zur Lösung geben, ohne daß deshalb die heterosexuelle Natur fehlte. Dieser Auslegung wird aber ein Riegel vorgeschoben durch die schon verschiedentlich erwähnten seltsamen Beziehungen Ludwigs zu einer ganzen Anzahl von Männern, namentlich von solchen im Jünglingsalter, daher ist auch die rein psychologische Erklärung Battifols — die übrigens mit der

an anderer Stelle gegebenen von Ludwigs natürlicher Frigidität gegenüber den Weibern und seiner Homosexualität in Widerspruch steht — durchaus verfehlt, wonach Battifol ausführt (S. 399—400): „Das religiöse Gefühl habe Ludwig gegen jede sinnliche Überraschung geschützt; dank seiner großen Selbstzucht habe er niemals eine bestimmte Grenze überschritten. Er habe sich die Pflicht auferlegt, aus seinem Kopfe jedes Bild zu verjagen, das sein Herz betören könne; diese geistige Disziplin habe dann aber jede Liebesflamme in ihm zerstört."

Hier ist, wie es so oft geschieht, Ursache und Wirkung verwechselt.

In Ludwigs Phantasie tauchten keine sinnlichen Bilder von Weibern auf, sein Herz wurde nicht umstrickt durch die Lockungen der Frau, nicht infolge von Religion, moralischen Grundsätzen, geistiger Disziplin usw., sondern Ludwig war ein keuscher Josef gegenüber dem Weib, weil die Natur ihn des Triebes zum anderen Geschlecht enterbt hatte.

Das Rätsel der vita sexualis des Königs ist anders zu lösen, nämlich lediglich durch die Erkenntnis, daß die Grundnatur Ludwigs eine homosexuelle war.

Drittes Kapitel.

Die Beziehungen Ludwigs zum eigenen Geschlecht.

I. Verschiedene „Favoriten".

1. Die von Tallemant des Réaux erwähnten. Zu unterscheiden Ratgeber, Freunde und — Geliebte.

Schon den Zeitgenossen fielen die eigentümlichen engen Freundschaften Ludwigs mit gewissen Günstlingen auf.

Tallemant des Réaux[1]) führt eine ganze Reihe von „Favorits" an. Er sagt: „Ludwig fing mit seinem Kutscher Saint-Aman an, jemand Zuneigung zu zeigen. Dann hatte er eine Inklination zu Harau, einem Hundeknecht. Der Groß-Prior von Vendrosme, der Kommandant von Souvray und Montpouillan-la-Force, Mann von Geist und Herz, aber häßlich und rötlich, wurden einer nach dem anderen von der Königin Mutter entfernt. Endlich kam Herr von Luynes; Hauptmann Nogent-Bautru war nicht Favorit im eigentlichen Sinne, aber er stand in Ansehen beim König, bevor der Kardinal Richelieu sein Minister war."

Leute wie dieser Nogent-Bautru scheiden von vornherein als Günstlinge im sentimentalen Sinne aus, noch viel mehr gilt dies von Richelieu, auf den zwar das Wort „Günstling" im Sinne des einflußreichsten Ministers, Staatsmannes, Beraters, Anwendung findet, aber jeglichen sexuellen oder sentimentalen Beigeschmackes entbehrt, denn von irgendwelcher derartigen Färbung war in dem Verhältnis

[1]) Ob. zit. Chap. 87, p. 235.

des Herrschers zum allmächtigen Minister keine Spur vorhanden. Ob unter den von Tallemant erwähnten „Favoriten“ bei einer Betrachtung der homosexuellen Gefühle der Kommandant von Souvray mitzuzählen sei, erscheint zweifelhaft. In dem Tagebuch Héroards wird oft über ihn berichtet. Er war der Gouverneur des jugendlichen Königs, der ihn aus den Händen der weiblichen Erzieherinnen am 24. Januar 1609 übernahm. In den Tagebüchern von Héroard deutet kaum etwas darauf hin, daß der König seinen Gouverneur anders liebte, wie ein Schüler seinen Erzieher; wenn er einmal (im Jahre 1614) den Kellner spielte und den Gouverneur bediente, so kommt in diesem Benehmen der früher hervorgehobene volkstümliche, etwas weiblich-passive Zug in Ludwigs Wesen zum Ausdruck, aber nicht eine auffällige Zuneigung zu Souvray. Umgekehrt haben wir an einer anderen Stelle des Tagebuchs Beweise, daß Ludwig sehr erbost über seinen Lehrer war und stürmisch seine Entfernung von der Königin Mutter begehrte mit den Worten, sie solle ihm Herrn von Souvray wegnehmen, er halte es mit diesem Manne nicht mehr aus (Ende 1614). Das einzige, was auf ein homosexuelles Gefühl schließen ließe, ist die Mitteilung Héroards am 14. Mai 1609, Ludwig habe gern bei Souvray geschlafen, weil er neben ihm Träume (also wohl angenehme) bekomme.

Außer den an obiger Stelle von Tallemant angeführten Günstlingen werden noch von Tallemant in anderen Kapiteln oder von anderen Autoren genannt: Barradas, Saint-Simon und besonders Cinq-Mars, ferner d'Esplan, Toiras, Puisieux, Chalais, ein Page des kleinen Hofes. Über letzteren wird von Déageant (Mémoires ed. 1668, p. 146) eine sehr eigentümliche Geschichte erzählt. Der König habe auf einen Pagen des kleinen Stalles sein Augenmerk geworfen, der deshalb stets Se. Majestät zu Pferde auf der Jagd begleitet habe. Eines Tages habe er sich jedoch dessen geweigert und unter Tränen gebeten, ihn von der Begleitung zu entbinden, denn seit der letzten Jagd treibe ihn irgend etwas, den König zu töten, und je mehr er sich gegen diese Versuchung wehre, bekäme er keine Seelenruhe trotz Beichte und Kommunion; nichts könne ihn von diesem Gedanken befreien, den er wie die Hölle hasse.

Von den Ärzten untersucht, wurde der junge Mann geistig gesund befunden, aber zur Sicherheit in eine Zitadelle eingesperrt. Ob vielleicht dieser angebliche Mordtrieb, diese krankhafte Zwangsvorstellung irgendwie mit der vom König dem Jungen bezeugten Zuneigung zusammenhing? Ob etwa vorgekommene auffällige Vertraulichkeiten seitens des Königs Gewissensbisse und Verwirrung in der Seele des Pagen anrichteten? Für diese Vermutung bestehen keine näheren Anhaltspunkte, aber immerhin ist es seltsam, daß gerade ein Junge, den mehrere Autoren zu den Favoriten Ludwigs rechnen, von einer derartigen Zwangsvorstellung heimgesucht wurde.

2. Zuneigungen in der Kindheit.

In dem Tagebuch Héroards spielen ebenfalls mehrere frühzeitige Zuneigungen des Königs zu jungen Männern eine Rolle, so z. B. zum Soldaten Descluseaux.

Es ist schwer zu sagen, ob gegenüber allen den Genannten, die mehr oder weniger lang in der Gunst des Königs standen, homosexuelle Gefühle seitens Ludwigs im Spiele waren und bei welchen Neigungen lediglich freundschaftliche, bei welchen sexuell-sentimentale Empfindungen Platz griffen. Die Entscheidung ist aus doppelten Gründen oft eine unmögliche einmal, weil über eine Anzahl der erwähnten „Günstlinge" nur sehr wenig hinsichtlich ihres Verhältnisses zum König überliefert ist, so wenig, daß die Beurteilung der Art der Beziehungen zu Ludwig ganz untunlich erscheint, sodann weil gerade bei manchen Homosexuellen — und Ludwig dürfte zu dieser Kategorie gehören — Freundschafts- und Liebesgefühl ineinander übergehen und nicht scharf getrennt sind.

Jedenfalls aber wissen wir soviel über die Empfindungen und das Benehmen des Königs gegenüber einzelnen Günstlingen, wie z. B. Luynes, Cinq-Mars, Barradas, daß an seinen homosexuellen Neigungen diesen gegenüber und an seiner homosexuellen Natur überhaupt kein Zweifel bestehen kann.

Schon in der frühesten Kindheit des Königs lassen sich Züge auffallender Zuneigung zu Genossen des eigenen Geschlechts erkennen. Dem Bericht von Héroard über den 3jährigen Knaben: „Er hatte eine wunderbare Neigung, Herrn von Candels zu lieben, den er vom ersten Tage ab, wo er ihn sah, erkannte", braucht man zwar keine besondere Bedeutung beizulegen, immerhin beweist er, daß Ludwig einem M a n n e seine erste Aufmerksamkeit schenkt.

Auch die Vorliebe Ludwigs, sich frühzeitig mit Musikanten zu umgeben, bei deren Gesang und Lautenspiel er nachts einschläft, läßt sich nicht für die Annahme einer besonderen Sentimentalität zu diesen Musikern verwerten, sondern in erster Linie für seinen Hang zur Musik. Als solche Musiker werden erwähnt im Jahre 1608 Hindret, ein Lautenspieler, und Boileau, ein Geigenspieler. Im gleichen Jahre muß beim Zubettegehen des Königs La Chapelle auf seinem Instrument spielen und Bailly dazu zur Laute singen. Noch im Jahre 1611 singt Bailly, während der König einschläft.

Symptomatischer für Ludwigs keimende Homosexualität ist eine Episode vom 20. Oktober 1608. Er erzürnt sich, daß der Graf von Torigny in den Garten Herrn von Longneville gefolgt war, da er meinte, der Graf sei Fräulein von Vendôme, des Königs unehelicher Schwester, nachgegangen, deshalb sagte er zu einem anwesenden anderen Edelmann: „Sagen Sie Torigny, daß er eine Dirne sei und daß er nicht mehr mit mir komme." Darauf suchte man ihm einzuwenden, er solle verzeihen. „Gut, ich will es, aber unter der Bedingung, daß sich Torigny als Mädchen anziehe." „Er war", fügt Héroard hinzu, „eifersüchtig auf die Seinigen und war es immer gewesen, so klein er auch noch war."

Ist die Eifersucht des Königs gegenüber seinem Spielgenossen, der ihm ein Mädchen vorzieht, am leichtesten begreiflich, wenn man bei Ludwig eine sentimental gefärbte Kameradschaft zu Torigny annimmt, so erscheint der tiefere Grund, warum er Torigny eine Dirne schalt und warum er ihm die Strafe auferlegte, sich als Mädchen anzuziehen, weniger einleuchtend. Wahrscheinlich kam in beiden Handlungen eine gewisse Verachtung und Abneigung gegen-

über dem Weib zum Ausdruck. Torigny war eine „Dirne", weil er ein Mädchen hofierte und in seinen Gefühlen zum Freund nicht treu blieb, vielmehr die edle Kameradschaftsliebe mit der sinnlichen Weiberliebe vertauschte und wie eine Dirne sich wegwarf. Zur Demütigung sollte er die Kleider des minderwertigen Geschlechts anziehen; weil er die Mädchen liebe, solle er ganz auf ihr Niveau herabsteigen, oder aber war vielleicht die Weiberkleidung des geliebten Kameraden das unbewußte Symbol, daß der Freund ihm die Geliebte darstellte, weil nach allem, was er bislang gehört hatte, für den Mann nur das Weib als Gegenstand des Liebesgefühls denkbar war.

In spontaner Weise kommt im August 1610 die Wärme und Herzlichkeit des Gefühls Ludwigs zu einem Altersgenossen aus dem Volk zum Durchbruch. Als der König in den Tuilerien einen Jungen erblickt, den er früher gekannt, verläßt er sein Gefolg und wirft sich dem Knaben um den Hals, er küßt ihn vor allen ab und will, daß Pierrot bei ihm wohnen bleibe, aber der Junge kehrt wieder heim [1]).

Einen eigentümlichen Traum des Königs mit sexuellem Untergrund gibt Héroard unter dem 18. Oktober 1611 wieder: Ludwig habe geträumt, daß Courtevaux eine Tochter habe, die von seiner Frau und Harau herrühre, und habe lachend den Traum erzählt.

Dieser Courtevaux war jener oben erwähnte Edelmann, an dessen Potenz Ludwig gezweifelt und dem er gesagt hat, er würde ihn nicht eher verheiratet glauben, bis er ihn gesehen hätte den Beischlaf ausführen. Harau andererseits war der Hundeknecht, den Ludwig sehr gern hatte und den Tallemant unter seinen Günstlingen aufzählt.

Vielleicht ist es nun nicht zu weit gegangen, wenn man die psychologische Lösung des Traumes darin erblickt, daß Ludwigs geheime Sehnsucht nach Harau sich in dem Bilde des sexuell aktiven Geliebten objektivierte, den seine Phantasie zugleich an Stelle des wohl für impotent gehaltenen Courtevaux setzte.

Im Jahre 1616 begegnet man abermals einer Erzählung, aus der die Anziehung erhellt, welche Burschen auch der niederen Stände auf Ludwig in seiner Kindheit ausübten. Einen jungen Burschen namens Cesar, der Lakai gewesen war, machte der König zum Kutscher seines Wägelchens, „er liebte ihn", sagt Héroard, „und sprach oft von ihm. Als man ihn frug, warum er ihn liebe, antwortete er: „Weil er ein Mann von Anstand ist."

4. Descluseaux.

Die größte Anhänglichkeit zu einem jungen Mann aus dem Volk legte aber Ludwig gegenüber einem Soldaten, namens Descluseaux, an den Tag.

An vielen Stellen seines Tagebuchs beschäftigt sich Héroard mit der Freundschaft des Königs zu diesem Soldaten. Er hebt ausdrücklich hervor, wie oft Ludwig von ihm sprach und erzählt mehrere Episoden der zwanglosen Intimität zwischen beiden. So ruft am 28. Juni 1606 Ludwig dem nach dem Essen des Königs eintretenden

---

[1]) Journal de l'Estoile, édition de Aimé Champollion, T. X, p. 383; nach Battifol zitiert.

Gardesoldaten zu: „Ha, da ist mein ‚mignon‘; kommen Sie nur, ‚mignon Descluseaux‘.“

Am 1. Juli des gleichen Jahres „streut der König Rosenblätter auf die Bank, auf der Descluseaux gesessen war und sagt ihm: ‚Damit Ihr Platz gut rieche.‘ Er liebte diesen Soldaten.“

Am 28. Juli zieht sich der König als Krieger an und läßt sich von Descluseaux als Wache aufstellen, und unter dem 14. September schreibt Héroard ins Tagebuch: „Als der König im Hof Descluseaux sieht, der mitten im Regiment stand, ruft er ihm zu: ‚Ha, mein mignon, kommen Sie, mein mignon.‘ Wiederum nimmt er seine Hellebarde und seine Halskrause.“

Diese Freundschaft dauerte lange Jahre, denn noch als Ludwig 15 und 16 Jahre alt ist, kann man einige Züge großer Vertrautheit zwischen dem König und seinem lieben Soldaten bei Héroard lesen:

„Am 2. September 1616 vergnügt sich Ludwig die Wache zu übernehmen, er legt sich auf den Strohsack und schläft ein. Descluseaux, der den Korporal spielte, weckt ihn, zieht ihn an den Füßen vom Strohsack weg, stellt ihn als Schildwache auf, wo er wieder einschläft. Descluseaux findet ihn so, steckt ihn ins Gefängnis, d. h. in sein Bett.“

„Am 20. Juni 1617, nachdem der König Staatsrat abgehalten, einem Gesandten Audienz erteilt und nach Beendigung der offiziellen Zeremonie des Zubettegehens, steht er wieder auf und steigt, leicht angezogen, in den Garten, vergnügt sich die Wache zu spielen, empfängt das Kommando vom Sergeanten Descluseaux und bleibt dort bis 1 Uhr nachts.“

Die bisher geschilderten lebhaften Sympathien Ludwigs zu jungen Leuten würden für die vita sexualis des Königs nur geringe Bedeutung beanspruchen, wenn sich Ludwig später sexuell-normal entwickelt hätte; da aber bald unzweifelhafte homosexuelle Leidenschaften den König erfaßten, so ist man im Recht, wenn man in den warmen Neigungen des Knaben zum eigenen Geschlecht die Äußerung der homosexuellen Anlage und die Vorboten der späteren deutlichen Inversion erblickt.

II. Das Verhältnis zum Herzog von Luynes.

Die erste große Leidenschaft, die den König fesselte, betraf den Herzog von Luynes[1]).

1. Frühzeitige Zuneigung Ludwigs zum Herzog (Kinderträume, Schönheit des Herzogs).

Der Beginn dieser Liebe reicht weit zurück, bis in die Kinderjahre des Königs. Zum erstenmal findet man die Neigung zu Luynes in dem Tagebuch Héroards, und zwar gleich in einer Notiz, die besser als alle Schilderungen der späteren Intimität ein grelles Streiflicht auf die Art der Empfindungen des Königs zu seinem Günstling wirft.

[1]) Die Beziehungen zu Luynes sind hauptsächlich dargestellt nach dem schon erwähnten gründlichen Buche von Battifol: Louis XIII à 20 ans, in dem Kapitel: „Le Favorit“.

Unter dem 28. Dezember 1611, zu einer Zeit, wo Ludwig also erst 10 Jahre alt war, schreibt Héroard in sein Tagebuch, daß Ludwig im Traume von Luynes gesprochen und laut gerufen habe: „Ho qu'il est beau, qu'il est beau, le leurre, le leurre, Loïnes, Loïnes.“ (Ach ist er schön, ist er schön der Herr, Herr Luynes, Luynes.)

Am 6. November 1614 träumt der König wieder von Luynes: er sei als Schweizer angezogen gewesen, mit ausgeschnittenen gelben Schuhen, einem dicken grünen Hosenschlitz und einer großen Halskrause wie die der Weiber, er habe auf einer Querpfeife gespielt, auch seine Mätresse sei nach Schweizerart gekleidet gewesen und habe gut Tamburin gespielt. Der König habe ihm, Héroard, alles erzählt und ihm befohlen, alles ins Tagebuch einzutragen.

Betrachtet man, wie dies Näcke wohl zuerst betont hat, den Traum als feinstes Reagens des ureigensten Fühlens, so wird man angesichts der späteren offenkundigen auffallenden Liebe des Königs zu Luynes diesen Träumen und namentlich dem entzückten Ausruf in dem Kindheitstraum vom Jahre 1611 für die Beurteilung der Natur der Zuneigung Ludwigs eine ausschlaggebende Bedeutung beimessen. Schon als Kind ließ sich also Ludwig durch das Äußere, die Schönheit Luynes' derart fesseln, daß er laut davon träumte und sein innerstes Wesen, die homosexuelle Anlage, verriet. Deutlicher und frühzeitiger konnte kaum die gleichgeschlechtliche Wurzel des Gefühls des Königs zu Luynes zum Ausdruck kommen. Mit seinem Ausruf: „Ach ist er schön, der Herr von Luynes,“ hatte der Knabe Ludwig allerdings nur die Wahrheit gesagt, denn Luynes war in der Tat ein schöner Mensch, von verführerischem, elegantem Äußern, der trotz seiner nicht vorteilhaften Nase entzückend aussah.

Er hatte eine hohe, freie Stirne, offene Augen, einen reizenden, leicht lächelnden Mund, aufgewirbeltes Schnurrbärtchen und Spitzbärtchen, ein volles Gesicht. Jedermann fand ihn höflich, zuvorkommend und liebenswürdig. Er bestrickte durch ein sanftes Wesen, dessen Reiz durch den angenehmen, gedämpft wohlklingenden Ton seiner Stimme erhöht wurde.

Luynes, 1578 geboren, 19 Jahre älter als der König, lernte ihn frühzeitig kennen, als Ludwig noch ein Kind war. Heinrich IV. hatte dem Sohn den durch sein Äußeres und seine Manieren anziehenden Luynes an die Seite gesetzt und Ludwig hatte bald eine wahre Passion zu dem älteren Freund gefaßt, der, selbst ein großer Weidmann, stets den jungen Ludwig auf die Jagd begleitete.

2. Die Zeit der größten Intimität (1615—1620).

Mit zunehmendem Alter hing Ludwig immer mehr an Luynes. Die Periode, in der die Zuneigung des Königs ihren höchsten Grad erreichte, fiel in die Zeit zwischen 1615—1621, also in die Pubertätsjahre des Herrschers. Erst nach seiner Verheiratung vom Jahre 1615 ab findet man im Tagebuch Héroards den fortgesetzten Verkehr beider erwähnt, der nunmehr ununterbrochen fortdauert bis zum Tode Luynes' im Jahre 1621.

Bezeichnend für die Natur der Gefühle Ludwigs zu seinem Günstling ist die Tatsache, daß gerade zur Zeit der Pubertät des Königs, also in der Periode der erwachenden Sexualität, die Freundschaft Ludwigs zu Luynes einen ganz außerordentlichen Grad erreicht und dies, obgleich Ludwig neu vermählt ist und seine keimenden Triebe sich normalerweise seiner schönen blühenden jungen Gattin hätten zuwenden sollen. Man kann also auch nicht die exaltierte Freundschaft des Königs zu Luynes als eine Verdrängung normaler Sexualliebe mangels Gelegenheit zu weiblichem Verkehr betrachten und das um so weniger, als sein Gefühl zu Luynes ja auch die Pubertätszeit überdauert.

Kurz nach der Thronbesteigung des Königs war Luynes einige Zeit vom Hofe fortgewesen, da Ludwig ihm das Gouvernement von Amboise verliehen hatte. Doch schon damals behagte dem König die Trennung von dem Freunde nicht und so veranlaßte er ihn, von Herrn von Fontenay die Hauptmannschaft im Louvre zu kaufen, eine Stelle, die das Recht gab, im Schloß zu wohnen. Der König hatte sogar gewünscht, daß der Günstling eine seiner natürlichen Schwestern, Magdalene von Vendôme, heirate, doch scheiterte der Plan an deren Widerstand, so daß Luynes dann mit Ludwigs Einwilligung Maria von Rohan, die Tochter des Herzogs von Montbazon, ehelichte. Das Verlöbnis wurde in den Gemächern der Königin am 11. September 1717, und zwei Tage darauf die Heirat in der Kapelle des Palais geschlossen.

Um den Günstling ganz in seiner Nähe zu haben, wies ihm der König im eigenen königlichen Pavillon, direkt über seinen Gemächern, ein Zimmer an, das durch eine innere Treppe mit Ludwigs Wohnung verbunden war, so daß dieser jederzeit ungesehen und ungestört zum Freund hinaufsteigen konnte. Tatsächlich nützt er auch diese Bequemlichkeit reichlich aus. Allein im Tagebuch von Héroard sind täglich zwei, drei Besuche vermerkt; wochen-, monate-, jahrelang, bis zu Luynes' Tod kehren diese Notizen im Journal des Arztes über die täglichen mehrmaligen Zusammenkünfte des Königs und seines Günstlings wieder.

Während der König nach dem vorgesehenen Zeremoniell sich einmal morgens und einmal abends zu der Königin begibt, sind die nicht vorgeschriebenen Besuche bei Luynes ebenso unausbleiblich, aber nur noch zahlreicher. Der König speist sehr oft mittags und abends bei ihm, verweilt ganze Nachmittage in seiner Gesellschaft, manchmal steigt er noch abends, bevor er zu Bett geht, hinauf, öfters auch wohnt er in den Gemächern Luynes' einem Ballett oder einer sonstigen Vorstellung bei, verschiedentlich notiert Héroard, daß er nach solchen Vorstellungen erst um 4 Uhr morgens herunterkam. War der König unwohl, dann geht Luynes zu ihm und hält Nachtwache, auf eine Matratze in dem Raume vor dem Schlafzimmer des Königs sich hinlegend. Wenn der König verreist, nimmt er Luynes mit (die Königin läßt er zu Hause). Als Ludwig einmal nach längerer Abwesenheit von einem Feldzug zurückkehrt, begibt er sich in den Louvre zu seiner Mutter und seiner Gattin, die er schon lange nicht gesehen, verläßt sie aber plötzlich, um in dem Zimmer Luynes' allein mit ihm zu speisen.

In Poitiers, im September 1620, als Maria von Medici in feierlichem Einzug ihren Sohn besucht, bleibt Ludwig nur wenige Augenblicke bei ihr und beeilt sich zu Luynes zurückzukehren, der gerade leidend ist. Maria kann ihren Sohn erst später des näheren sprechen, als er zu Bette liegt.

Die Heftigkeit der Leidenschaft des Königs zu Luynes erregte überall Aufsehen bei seiner Umgebung. Der Venezianische Gesandte nannte die Neigung des Königs „eine große Liebe zu einem vergötterten Günstling". Er wiederholte: „Es ist eine außerordentliche Zuneigung, eine außergewöhnliche Liebe. Luynes ist das Entzücken der Seele des Königs, der alles vollendet an ihm findet. Es ist nichts gut gemacht, als was er tut, und was er macht, ist großartig." Vgl. Depesche des Gesandten Pesaro vom 5. Dezember 1621: „Il grand amore che porta a questo prediletto favorita e il più adorato" „Die große Liebe, die er zu diesem bevorzugten und am meisten vergötterten Günstling hegt"; Depesche von Prioli vom 20. Januar 1621: „Il signor duca di Luynes e la delizia anzi l'anima del re" „Der Herr Herzog von Luynes ist das Entzücken in der Seele des Königs"; „L'amore staordinario che il re gli porta" „Die außergewöhnliche Liebe, die der König zu ihm hegt". (Contarini: Dispaci in Relazioni degli Stati Europae, Venezia 1859, serie II, Francia t. II, p. 101; zitiert nach Battifol S. 246, Anmerk. 3, 4, 5.)

Allmählich spricht man auch im Publikum über diese Leidenschaft; man ärgert sich; man spottet darüber: „Seine Majestät ist so sehr von Luynes entzückt, daß sie, wenn sie es könnte, ihn zum Bruder machen würde."

Maria von Medici hatte anfänglich diese Zuneigung als eine auf die Herzensgüte des Königs zurückzuführende vorübergehende leidenschaftliche Jugendfreundschaft betrachtet, nach und nach ärgert auch sie sich darüber und schreibt mißmutig „von einem Dämon, von dem der König befallen ist und der ihn taub, blind und stumm macht". Ärgerlich und verächtlich sagt sie: „Se il re ha gusti de lui, che se lo tenghi" („Wenn der König Geschmack an ihm hat, möge er ihn sich nehmen", d. h. soviel wie: man möge den König in seiner Liebe gewähren lassen).

Im Publikum macht man ziemlich unverblümte Glossen über die auffallende Intimität der beiden Männer. So erzählt man in der Provinz, daß Luynes das „Idol" des Königs, sein „Mignon" sei, womit man anscheinend direkt auf ein geschlechtliches Verhältnis anspielen will. Offenbar haben auch gewisse allegorische Pamphlete derartige sexuelle Beziehungen im Auge, denn sie sprechen von „den Fackeln Cupidos", von „Liebschaft", vom „Ehebund" zwischen dem König und Luynes[1]).

3. Die Gunstbezeugungen. Die Überhebung Luynes'. Mißstimmung zwischen König und Günstling.

Die große Zuneigung Ludwigs zu seinem Günstling zeigte sich auch darin, daß er ihm unendlich viele materiellen Vorteile zu-

[1]) Nähere Literaturangaben bei Battifol, p. 486.

kommen ließ. Ludwig überschüttete ihn geradezu mit Gaben aller Art. Luynes erhielt eine ganz Reihe von Titeln und Ämtern, die mit reichlichen Einnahmen verbunden waren. Er bekam die Verwaltung mehrerer Provinzen. Die Concini gehörigen, nach dessen Ermordung eingezogenen Güter und Möbel, Immöbel, Schlösser usw. wurden Luynes zugeteilt.

Bei der Taufe des erstgeborenen Sohnes von Luynes stand der König Pate und schenkte 80 000 Franken; die Festlichkeiten waren die gleichen, als hätte es sich um den Thronerben gehandelt.

Luynes wußte des Königs Liebe nicht nur für sich, sondern auch für seine Frau und Verwandten auszunutzen; auf sie erstreckten sich schließlich gleichfalls die Gunstbezeugungen des Herrschers. Zu der Mitgift der Tochter Luynes', die Henri von Guise heiratete, in Höhe von 60 000 Pfund, fügte der König noch 100 000 hinzu.

Nachdem Luynes seine Ernennung zum Herzog und Pair durchgesetzt, gelang es ihm, sich die allerhöchste militärische Stelle im Staat zu verschaffen, die des „Connétable", des ersten Offiziers Frankreichs. Dadurch war er Oberbefehlshaber sämtlicher königlicher Truppen und stand über allen Großen des Reiches.

Sein Einfluß auf den König war ein enormer. Zwar hatte er keine beratende Stimme im Staatsrat, aber als intimster Vertrauter des Königs, der keine Geheimnisse vor ihm hatte und seine Korrespondenz ihm vorlas, konnte Luynes vieles außerhalb der offiziellen Regierung und der Minister erreichen, und so wandte sich nach und nach jeder, der etwas erlangen wollte, an Luynes; selbst die Minister hofierten ihn und suchten seinen Einfluß zu benutzen, wenn sie den König für einen bestimmten Plan gewinnen oder ihre Stellung befestigen wollten. Luynes wurde auf diese Weise allmählich geradezu zu einem Nebenregenten.

Unter seinem angenehmen Äußern und seinen sanften Manieren verbarg Luynes eine ganze Reihe von Fehlern. Er war nur mäßig geistig begabt, von unstetem sprunghaftem Geist, unzuverlässig und in hohem Maße stets nur auf den eigenen Vorteil bedacht.

Die unerhörte Machtfülle und das außergewöhnliche Glück, die ihm in den Schoß fielen, stiegen ihm zu Kopfe und entwickelten seine Fehler: er wurde übermütig, prahlerisch, herrschsüchtig, er stellte sich selbst als eine Art König hin, ja verletzte oft die dem König gebührende Achtung, scheute sich nicht, ihm Vorwürfe zu machen, sprach zu ihm bedeckten Hauptes.

Auf diese Weise machte sich Luynes auf die Dauer am Hofe und dann überhaupt im Volke recht unbeliebt und zwar derart, daß er allgemein geradezu gehaßt wurde.

Dem König blieben Luynes Fehler nicht unbekannt und sein übermütiges, oft unziemliches Wesen kränkte ihn manchmal aufs äußerste. Seine liebevolle Gesinnung zu dem Günstling erfährt daher mit der Zeit eine Änderung. Voll Ärger äußert sich Ludwig gegenüber den Höflingen über den undankbaren, herrschsüchtigen Freund: Er, der König, würde ihn zwingen, viele Sachen zurückzugeben. Oder Ludwig bespöttelte ihn hinter seinem Rücken, weil er sich als König aufspielen wolle.

Ludwig zeigt Verachtung, ja manchmal Haß gegen Luynes bei Dritten, und doch vermag er den Bann der Leidenschaft nicht zu brechen, und doch fährt er fort, ihn täglich zu sehen und mit ihm zu speisen, ja als unentbehrlich um sich zu haben. Gerade in diesem zwiespältigen Verhalten zeigt sich so recht die Natur des Gefühls, das den König zu Luynes hinzieht.

Würde er ihn nur freundschaftlich geliebt haben, so wäre sein Gefühl erloschen in dem Moment, wo er den Freund seiner unwert entdeckte, wo er sah, daß Luynes ihn ausnutzte, sich arrogant und undankbar erwies. Aber den König fesselte eben nicht Freundschaft an Luynes, sondern eine stärkere, aufwühlendere, magnetischere Empfindung, eine Liebesleidenschaft, die, wie die Erfahrung lehrt, mit Mißachtung und Haß sich paaren und trotz Erkenntnis des Unwertes des geliebten Gegenstandes fortdauern kann.

Wie der König sich über all den wohlbegründeten Groll hinwegsetzte und immer wieder seinem Liebling verzieh und die Bande, die ihn fesselten, nicht zu lösen vermochte, zeigen deutlich die folgenden Auslassungen eines jungen Edelmanns, Bassompière, gegenüber dem König. Ludwig, eifersüchtig über die nach der Einnahme von Saint-Jean-d'Angely dem Connétable bezeugten Ehren und wohl auch ärgerlich über sein hoffärtiges Wesen, hatte beim Wiedersehen Luynes' dem anwesenden Bassompière (den übrigens der König sehr gern hatte, vgl. weiter unten) spöttisch zugerufen: „Da tritt der König ein."

Bassompière sagte ihm sofort: „Sie sind sehr übel daran, solche Phantasie sich in den Kopf zu setzen; er ist auch übel daran, daß Sie glauben, er stelle Sie in den Schatten, und ich bin noch übler daran, daß Sie sich mir in dieser Weise geoffenbart haben. Denn einen von diesen Tagen werden Sie und er ein wenig schreien und dann sich beruhigen. Sie werden es dann so machen, wie es zwischen Mann und Frau geschieht, die nach ihrer Aussöhnung die Diener fortjagen, denen sie die üble Laune, die sie gegeneinander hatten, mitgeteilt hatten. So werden Sie sagen, daß Sie mir und einigen anderen Ihre Unzufriedenheit über ihn mitgeteilt haben und wir werden darunter leiden." (Tatsächlich mußte auch Bassompière dank der Intrigen Luynes' bald den Hof verlassen, vgl. weiter unten.)

Wenn Battifol den Widerspruch in Ludwigs Herz, seine trotz der Verachtung fortdauernde Liebe, mit der Macht der Gewohnheit an einen vertrauten Genossen möglicherweise erklären will, so wird man diese Deutung ablehnen und vielmehr lediglich die andere von Battifol als möglich bezeichnete Interpretation für die allein richtige halten, daß nämlich eine mysteriöse, gewaltige, ganz physische Anziehung, die von Luynes' Wesen ausging, einen fatalen Zauber auf den König ausübte und ihn berückte.

4. Der Umschwung in Ludwigs Gesinnung nach dem Tode Luynes'.

Das widerspruchsvoll gewordene Verhältnis sollte schließlich ein Ende finden, und zwar durch den plötzlichen Tod des Herzogs.

Während eines Feldzugs im Jahre 1621, an dem der König und Luynes teilnahmen, erkrankt dieser plötzlich an heftigem Fieber —

wahrscheinlich Scharlach oder Masern — und stirbt zwölf Tage später. Der König, dem die Ärzte im Hinblick auf die Ansteckungsgefahr den Zutritt zum Krankenlager des Freundes verboten hatten, zeigte zuerst eine große Traurigkeit wegen der Erkrankung des Günstlings, aber sobald er tot war, ging eine Umwandlung mit dem König vor sich. Zwar spricht er anfänglich von dem Schmerz, den der Tod des Connétable ihm verursacht, aber gleich die Art und Weise, wie er den Tod seinen nächsten Angehörigen, insbesondere seiner Mutter anzeigt, die Kühle, mit der er auf die Beileidsbezeugungen der Minister und Gesandten antwortet, paßt nicht zur Innigkeit des Verhältnisses, das ihn so lange Jahre mit Luynes verband.

In dem Benehmen des Königs tritt nicht nur Gleichgültigkeit, sondern geradezu Freude hervor, von dem tyrannischen Einfluß des Herzogs befreit zu sein. Bald bleibt es nicht bei dieser Stimmung, sondern sie steigert sich zu offenem Zorn und Haß, so lange der Spielball eines mittelmäßigen und charakterlosen Menschen gewesen zu sein, so lange die Beeinträchtigung der königlichen Würde geduldet zu haben.

Mit einer Art Genugtuung hört er alle nachträglichen Klagen über Luynes, die jetzt von allen Seiten laut werden.

Er drückt sich über den Verstorbenen in Sätzen äußerster Strenge aus; so läßt er dem Nuntius gegenüber den Ausdruck entschlüpfen: „Luynes sei nur ein dickes Vieh gewesen.“

Sein Zorn dehnt sich auch auf die Verwandten des Herzogs aus. Frau Luynes wird ein kleines Logis im Louvre angewiesen; den Brüdern des Connétable verbietet der König den Zutritt zum Staatsrat.

Ludwig läßt das Vermögen Luynes' inventarisieren und da Verdacht auf Unregelmäßigkeiten sich herausstellt, den Sekretär Luynes' verhaften und dem Parlament überliefern. Nur auf Zureden der Richter des Parlaments sieht Ludwig von der Durchführung eines Prozesses ab, um nicht einen dem Ansehen des Königs schädlichen Skandal durch Aufdecken der früheren Günstlingswirtschaft hervorzurufen.

Noch später beim Gedenken des Mißbrauchs, den Luynes mit seiner Huld getrieben, wird Ludwig von dieser Leidenschaft mit einem Gefühl tiefer Beschämung sprechen und darüber klagen, wie sehr er sich geirrt.

Gerade auch der nach dem Tode des Herzogs sich vollziehende sofortige Umschwung in den Gefühlen Ludwigs zu dem so lange Unentbehrlichen und Vergötterten weist darauf hin, daß nicht Freundschaft, sondern Liebe den König an den schönen Günstling gefesselt hatte. Denn mit dem Schwinden der körperlichen Gegenwart, mit der Beseitigung des magnetischen sinnlichen Einflusses ist auch der Bann gebrochen, in dem des Königs Seele und Sinne gefangen gewesen waren.

Nicht als ob Ludwigs Gefühl zu Luynes lediglich auf Grund einer sinnlichen Basis sich entwickelt hätte, im Gegenteil; aber nach der Entdeckung der häßlichen Eigenschaften des Geliebten wirkte sein bestrickender Charme weiter, doch genügte dann, nachdem Luynes die seelische Gemeinschaft mit ihren Postulaten der Achtung und

Hochschätzung bei Lebzeiten schon zerstört hatte, sein Verschwinden, das Aufhören der persönlichen Nähe, um die hauptsächlich nur noch auf diese physische Attraktion gegründete Leidenschaft zu töten und dem stürmischen Durchbruch aller längst empfundenen, aber meist verdrängten Gefühle der Empörung und der Verachtung Platz zu machen. So völlig vergessen waren alle schönen Stunden der vergangenen Liebe und nur die trüben Seiten des Verhältnisses noch in Erinnerung, daß Ludwig sich schwor, niemals mehr einen Günstling zu nehmen und fortan von keinem fremden Willen sich beherrschen zu lassen. Und doch wie wenig sollte er seinem Vorsatz treu bleiben!

In dem Verhältnis mit Luynes hatte dieser den König nicht nur als Gefühlsmenschen, sondern auch als Staatsmann unterjocht. Fortan sollte es allerdings keinem Manne mehr gelingen, beide Sphären zu beherrschen. Aber auf beiden Gebieten blieb Ludwig nicht frei.

Mehr und mehr war es die kräftige Hand Richelieus, welche — allerdings zum Wohl und Ruhme Frankreichs — das Staatsschiff lenkte, war es sein Wille, der die Geschicke des Landes leitete. Eine sentimentale, eine sexuelle Note war in den Beziehungen zwischen Minister und König ganz und gar ausgeschlossen. Aber deshalb blieb das Gefühlsleben des Königs nicht lange unausgefüllt.

III. Andere Günstlinge.

1. Günstlinge neben Luynes: La Curée, Bassompière, Montpouillon.

Bald sollten verschiedene Jünglinge und besonders einer, Cinq-Mars, Ludwigs Herz und Sinne gefangen nehmen. Schon während der Herrschaft Luynes' wird von einigen jungen Leuten berichtet, denen der König besondere Huld zeigte, aber Luynes wachte und entfernte sie bald aus des Königs Nähe, um zu verhindern, daß sie selbst Einfluß auf Ludwig erlangen und den seinigen vermindern könnten.

So beseitigte er als ersten den Leutnant La Curée, dann den schönen und liebenswürdigen Bassompière, der Ludwig sehr gefiel und ihm vieles ungerügt sagen durfte. (Vgl. Bassompières Auslassungen oben.) Bassompière hatte zwar versucht, sich möglichst gut mit Luynes zu halten, aber dieser hetzte trotzdem den König gegen ihn auf. Schließlich entschloß sich Bassompière auf Drängen Luynes' den Hof zu verlassen und eine Gesandtschaft in Madrid anzunehmen. Luynes, zufrieden des Nebenbuhlers entledigt zu sein, zeigte sich jetzt äußerst zuvorkommend gegen ihn und schüttete dem ausgebissenen Rivalen sein Herz aus. Ganz offen und treffend schilderte er den Charakter seiner Beziehungen zum König: „Ich habe", erklärt er Bassompière, „Sie gern und schätze Sie, aber die Zuneigung des Königs zu Ihnen stellte mich in den Schatten, ich bin mit einem Wort wie ein Ehemann, der befürchtet betrogen zu werden, und der nicht gern einen liebenswürdigen Mann bei seiner Frau duldet" (Bassompière in: Bibliographie universelle ancienne et moderne Michaud III, Paris).

Ein dritter, den der König sehr liebte, „mehr denn jeden andern, mit Ausnahme von Luynes“, war Montpouillon, der Sohn des Herzogs de la Force, ein jüngerer Mann von Geist und Gemüt.

So heißt es in einer Depesche von Contarini vom 12. August 1618: „Dopo Luines nel amore del re, tenia il primo luogo.“ (Nach Luynes hat er den ersten Platz in der Liebe des Königs.) Er war daher dem Luynes ein Dorn im Auge, deshalb machte dieser beim König geltend, daß Montpouillon Protestant und sein Vater ein Rebell sei. Da auch der Beichtvater Arnoux Luynes' Argumente unterstützte, trennte sich der König aus angeblichen Staatsgründen von seinem Freunde. Aber so groß war seine Anhänglichkeit an ihn, daß er weinte, als er ihm Adieu sagte.

2. Günstlinge nach dem Tode von Luynes: Barradas, Saint-Simon, Toiras, Chalais.

Nach dem Tode von Luynes war es wohl zuerst Barradas, der dem König wieder ein tieferes Gefühl einflößte. Ludwig zeichnete bald diesen jungen Mann dadurch aus, daß er ihm die Stelle des ersten Stallmeisters übertrug.

In einem (nur handschriftlich vorhandenen) Brief des Herrn von Bréval an den Herzog von Lothringen [1]) wird diese Gunst des Königs erwähnt und dann fährt der Schreiber fort: „Der König habe seiner Mutter gestanden, daß er seit Luynes niemand so heftig liebe.“ Die Intimität des Königs und Barradas, der ein schönes Äußere hatte, muß sehr groß gewesen sein, denn es tauchen Gerüchte von geschlechtlichen Handlungen zwischen beiden auf. Tallemant sagt nämlich klipp und klar, „der König liebte Barradas heftig; man hat sie beschuldigt, tausend Schweinereien (mille ordures) miteinander gemacht zu haben.“ Tallemant fügt noch hinzu: Die Italiener am Hof hätten den Ausspruch getan: „La bugera ha passato i monti, passara ancora il concilio [2]).“ („Die Päderastie ist über die Berge gekommen, sie wird auch noch über den Staatsrat hinaus sich verbreiten.“) Damit wollten die Italiener sagen, daß nicht nur ähnlich wie in Italien die Homosexualität in Frankreich im allgemeinen sich eingebürgert habe, sondern auch bis zum König und seinen Vertrauten vorgedrungen sei [3]).

Barradas scheint mindestens ein taktloser Mensch gewesen zu sein; — Tallemant nennt ihn brutal und Malherbe wirft ihm schlechtes Betragen vor. Er war offenbar eine heterosexuelle Natur und wollte trotz seiner Bevorzugung durch den König das Weib nicht entbehren. Eine Hofdame, die schöne Cressias, hatte es ihm angetan und er hatte die feste Absicht sie zu heiraten.

Der König, der — wie schon früher erwähnt — stets eifersüchtig war auf die, die er liebte und sie ganz für sich behalten wollte,

[1]) Brief vom 12. April 1625: Handschriftenabteilung der Bibliothèque nationale zu Paris, nouvel. acq. Fr. 3145, Fol. 232a et 233.

[2]) Tallemant des Réaux ob. zit. II, p. 242—243.

[3]) Die Anschauung einer Entstehung der Homosexualität in Frankreich durch Verbreitung aus Italien, die allmählich gleichsam auch den König ansteckte, ist natürlich Unsinn, denn von jeher gab es wie überall auch in Frankreich Homosexuelle, und die homosexuelle Naturanlage Ludwigs ohne jeglichen italienischen Einfluß liegt auf der Hand.

nahm Barradas seinen Plan übel, und Richelieu benutzte Ludwigs Zorn, um den Günstling zu entfernen.

Auf Barradas folgte Saint-Simon (der Vater des berühmten Memoirenschreibers).

Er war ein 18jähriger junger Mann, Page desselben Stalles, dem Barradas angehörte. Bassompière[1]) nennt Saint-Simon einen Jungen von wenig einnehmendem Äußern und noch schlimmeren Geistes. Ähnlich äußert sich Tallemant, der ihn schlecht gebaut und wenig empfehlenswert schilt. Trotzdem dauerte seine Gunst beim König länger als das Verhältnis mit Barradas, und zwar zwei bis drei Jahre bevor Cinq-Mars Favorit wurde. Saint-Simon machte übrigens sein Glück, wurde Herzog und Pair, sowie Mitglied des Parlaments. Angeblich rührte die Gunst des Königs davon her, daß Saint-Simon ihm immer bestimmte Nachrichten von der Jagd brachte, daß er mit den Pferden gut umzugehen wußte und wenn er Horn blies, nicht den Speichel hineinfließen ließ, so daß der König das Instrument sofort benutzen konnte.

Auch dieser Saint-Simon mußte endlich auf Betreiben Richelieus den Platz räumen, der, als er den König überdrüssig des jungen Mannes sah, bei passender Gelegenheit seine Entfernung veranlaßte. Denn der allmächtige Minister wollte nicht, daß diese jungen Günstlinge einen größeren Einfluß auf den König erlangten.

So hatte Richelieu es fertig gebracht, daß ein anderer junger Mann, der 1585 geborene Toiras, im Jahre 1624 als Gouverneur eines Forts bei La Rochelle in die Provinz geschickt wurde, da er ihn vom König entfernen wollte. Denn dieser hatte, wie Fontenay-Mareuil berichtet, eine sehr große Zuneigung zu Toiras gefaßt gehabt, der des Königs Gunst, insbesondere durch seine Geschicklichkeit im Vogelfang, sich zu erwerben gewußt hatte.

Ein anderer Jüngling, Henri de Talleyrand, Graf von Chalais, geboren 1599, ausgezeichnet durch äußere Gaben und zugleich durch eine große Lebhaftigkeit des Geistes, hatte auch den Verlust seiner Stellung am Hofe dem Antagonismus Richelieus zu verdanken und endete auf tragische Weise.

Im Alter von 20 Jahren wurde er Obergarderobier des Königs und bald sein Favorit. Aber Chalais' Liebe zur Herzogin von Chevreux und ihr gemeinsamer Haß gegen Richelieu verwickelten den jungen Mann in eine Verschwörung gegen das Leben des Ministers. Diesem wurde der beabsichtigte Anschlag verraten, er veranlaßte Chalais' Verhaftung unter der Beschuldigung, er habe gegen das Leben des Königs etwas geplant. Vor dem Gericht wurden die Aussagen der Gefängniswärter als ausschlaggebend betrachtet, wonach Chalais im Gefängnis unziemende Reden und Klagen gegen den König gführt habe und sie genügten dem Richter, um ein Todesurteil zu fällen. So wurde denn Chalais am 19. August 1626 im 26. Lebensjahre enthauptet — ein Opfer von Richelieus Rache.

---

[1]) Bemerkungen der Herausgeber von Heroards Tagebuch zum Eintrag vom 15. November 1626, insbesondere dort zitierter Brief von Malherbe au Peyresc vom 19. Dezember 1626.

IV. Das Verhältnis zu Cinq-Mars.

Eine sehr starke Leidenschaft — vielleicht die stärkste seines Lebens — derart, daß man die Zeiten Luynes' zurückgekehrt glauben konnte, — faßte der König zu Cinq-Mars [1]).

1. Richelieus Begünstigung des Verhältnisses.

Diese Leidenschaft war eigentlich das Werk Richelieus. Obgleich der Minister keinen größeren, insbesondere keinen politischen Einfluß auf den König seitens der jungen Günstlinge duldete, suchte er doch das ihm wohlbekannte Faible Ludwigs für schöne junge Männer in seinem eigenen Interesse auszunutzen, indem er danach strebte nur solche Jünglinge als Favoriten zu gewinnen, die, ohne seinen Einfluß zu schädigen, ihm selbst als Werkzeug dienten und ihm alle Gedanken und Absichten des Königs hinterbrachten, damit er aus dem Verhältnis Vorteil ziehen und seine Macht um so mehr stärken könne.

Einen solchen Günstling bedurfte Richelieu nun besonders in dem Jahre 1638, da seit einiger Zeit eine junge Dame, das oben erwähnte Frl. von Hautefort, einen gewissen Einfluß auf den König erlangt hatte und dieses ganz der Königin ergebene Fräulein zu der Richelieu feindlichen Partei gehörte. Deshalb strebte der allmächtige Minister danach, Frl. von Hautefort aus der Umgebung des Königs zu entfernen und sie durch einen seine, Richelieus, Interessen vertretenden Günstling zu verdrängen. Da der König mit Frl. von Hautefort ja doch nur freundschaftliche Bande verknüpften, so konnte Richelieu darauf zählen, daß eine durch einen schönen Jüngling angefachte Leidenschaft leichtes Spiel mit dem Einfluß der jungen Dame hätte. Und so geschah es auch.

Ein passendes Instrument für seine Pläne glaubte Richelieu in Cinq-Mars gefunden zu haben. Er hatte dem Vater des Jungen größere Gefälligkeiten erwiesen und hoffte so, ganz auf den Sohn zählen zu können.

Cinq-Mars war erst 19 Jahre alt, sehr schön, wohl gebaut, äußerst reizvoll, von eleganten Manieren und liebenswürdigem Charakter. Mit seiner schlanken Gestalt, seinem schönen regelmäßigen Gesicht, seinen großen sanften Augen übte er eine außergewöhnliche Anziehung aus. So schien er Richelieu ganz dazu geeignet, des Königs Wohlgefallen und Neigung zu erregen.

Nach einem Porträt im Louvre, gemalt von Philippe von Champaigne, war Cinq-Mars tatsächlich ein reizender Junge mit hübschem ovalen Gesicht, gerader Nase, schönen Augen in Mandelform, ziemlich sinnlichen Lippen, die Oberlippe von einem keimenden Schnurrbärtchen beschattet [2]).

---

[1]) Über das Verhältnis des Königs zu Cinq-Mars geben besonders Auskunft und sind hauptsächlich bei der folgenden Darstellung benutzt: Louis d'Haucour, Conspiration de Cinq-Mars d'après des documents inédits, Paris 1902, Albert Fontemoing 1902; dann Michel d'Englème, Le Marquis de Cinq-Mars, Nice 1905, Imprimerie des Alpes Maritimes 1905, ferner Basserie, La conjuration de Cinq-Mars, Paris 1896.

[2]) Vgl. Michel d'Englème: Le Marquis de Cinq-Mars, Nice, Imprimerie des Alpes-Maritimes 1905.

Richelieu verschaffte dem Jungen zunächst die Stelle eines Großmeisters der Garderobe, damit er mit dem König in möglichst nahe Berührung komme. Anfänglich wollte allerdings Ludwig keine intimere Freundschaft mit dem jungen Manne schließen, denn er hatte erfahren, daß er leichtsinnig und Lüstling sei. Der König war sogar zuerst recht streng mit dem Jungen und es dauerte einige Zeit, bis sein Mißtrauen schwand. Aber allmählich wirkte der persönliche Reiz dieses frischen Neunzehnjährigen mit seinem lebhaften sprudelnden Temperament und bestrickte den König vollständig.

Während einer Reise in das Dauphiné wird der Bund zwischen dem König und dem neuen Günstling enger. Damals war es dann auch, daß Cinq-Mars die Verbannung des Frl. von Hautefort sich versprechen ließ und nach der Rückkehr sofort durchsetzte. Ludwig will jetzt dem jungen Mann gleich eine bessere Stellung geben und trägt ihm den Posten eines Stallmeisters an, aber Cinq-Mars lehnt ab, da er direkt Großstallmeister (grand écuyer) von Frankreich zu werden wünscht. Diese Stelle war besetzt, aber deren Inhaber, Herr von Belegarde, trat sie gegen hunderttausend Gulden ab, um dem König zu gefallen, und dieser verlieh sie dann seinem Günstling. Seitdem wurde dieser nur noch „Monsieur le Grand“ genannt.

Anfänglich berichtete Cinq-Mars getreulich alle Worte und Handlungen des Königs seinem Gönner Richelieu, und dieser suchte daher die Neigung Ludwigs auf alle Weise zu begünstigen.

2. Die Intimität zwischen König und Günstling. Cinq-Mars’ Weiberliebe.

Die warme Sympathie des Königs für Cinq-Mars wuchs von Tag zu Tag und zugleich dessen Einfluß auf den Herrscher. Der lebenslustige, freudesüchtige Cinq-Mars brachte sogar eine Zeitlang den sonst zurückgezogenen und ernsten König dazu, daß er mit Cinq-Mars manchmal trank, daß er tanzte u. dgl. Cinq-Mars selber vermochte nicht das Gefühl des Königs in gleicher Stärke zu erwidern, denn er liebte die Weiber und brannte für eine schöne Frau, die berühmte Kurtisane Marion de Lorme. Er konnte sich deshalb nicht enthalten, nachts aus dem Palast zu der Geliebten zu schleichen.

Ein Diener des Königs, der den verhätschelten Günstling eifersüchtig haßte, hinterbrachte seinem Herrn die nächtlichen Ausflüge und redete alles mögliche Ungünstige über Cinq-Mars. Ludwig war zuerst geneigt, dem Gerede des Dieners Glauben zu schenken, namentlich da er öfters abends vergeblich nach dem Liebling gefragt hatte. Aber es gelang Cinq-Mars, sich rein zu waschen und den Diener als Verleumder hinzustellen. Offenbar glaubte der König nur zu gern dem Geliebten und jagte den Diener fort. Das Verhältnis mit Cinq-Mars wird nur noch enger. Ludwig kann ihn nicht mehr entbehren, noch nachts muß Cinq-Mars am Bett des Königs sitzen, um ihn vor dem Einschlafen zu unterhalten.

Cinq-Mars sucht wenigstens auf kurze Zeit sich von den lästigen Banden zu befreien, er darf auf sein Bitten in den Krieg und die Belagerung von Avres mitmachen, während der König in Paris bleibt. Er muß jedoch täglich zweimal an Ludwig schreiben. Als

er einmal etwas länger mit seinen Nachrichten warten ließ, weinte der König. Die Abwesenheit von Cinq-Mars war aber nur von kurzer Dauer. Bald muß er wieder fortgesetzt in der Nähe des Herrschers weilen. Ludwig verlangt, daß sein junger Freund ihm alle Kleinigkeiten seines Lebens berichte, ihm alle seine Angelegenheiten erzähle, er selbst schüttet dem Günstling ganz sein Herz aus, sagt alles in seiner Gegenwart, unterrichtet ihn über alles. Der König liebte, verhätschelte, verzog ihn, als ob er sein Sohn gewesen wäre. Er überhäuft ihn mit äußeren Vorteilen und Gaben, unter anderm schenkt er ihm eine Pension von 15 000 Goldstücken.

„Der König hat niemand so warm geliebt, wie Cinq-Mars,“ sagt Tallemant.

„Niemals hat der König für jemand eine heftigere Leidenschaft gehabt, als für Cinq-Mars,“ schreibt ein Edelmann (Clavigny) an Mazarin am 26. Oktober 1639.

Das sagte man schon — und wohl auch der König selbst — von der Liebe des Königs zu Luynes und später zu Barradas. Ludwig hat eben öfters sehr heftige Leidenschaften zu schönen jungen Männern gefaßt und der zuletzt geliebte — wie das so oft Verliebten geht — schien dann stets der meist geliebte.

Obgleich Ludwig den Angaben des fortgejagten Dieners nicht hatte glauben wollen, war er doch mißtrauisch geworden und ließ Cinq-Mars überwachen, um zu sehen, ob er nicht doch im Versteckten zu Weibern ging. Cinq-Mars weiß sich in der Tat nicht zu beherrschen, vermag nicht seine Liebe zum Weibe zu unterdrücken und wiederum entschlüpft er, wenn er es nur kann, nachts, um zum Weibe zu eilen.

Eines Abends, als er von einem Spion des Königs auf seinem Streifzug entdeckt wird, geht er schnell zurück nach Hause, legt sich um 2 Uhr morgens ins Bett, läßt verschiedene Offiziere kommen, um sich mit ihnen zu unterhalten und, als der König ihn morgens wegen seines nächtlichen Ausfluges zur Rede stellt, produziert er seine Entlastungszeugen. Der Spion war beschämt und Cinq - Mars konnte wenigstens drei weitere Nächte draußen ungeschoren zubringen. Allerdings war er nach diesen durchwachten Nächten dann oft recht müde und mürrisch, wenn er schon frühmorgens den König auf die Jagd begleiten und stundenlang in Wald und Feld herumlaufen mußte. Manchmal verschlief er sich denn auch und ließ den König warten, was dann dessen Unwillen und Unzufriedenheit hervorrief. Überhaupt wird der lebenslustige Weiberheld, der Cinq-Mars war, immer mehr des Lebens überdrüssig, das er bei dem König führen muß. Alles, was Ludwig liebte, haßte er, und alles, woran Cinq-Mars Freude hatte, war dem König unsympathisch. Stundenlang mußte Cinq-Mars dem König Gesellschaft leisten, der ihn über allerlei unterhielt, was den leichtlebigen Jungen in keiner Weise interessierte. Er hat keine Stunde der Freiheit; er stirbt vor Langeweile. Dazu kam, daß die wahnsinnige Eifersucht des Königs, der ihn durch Spione auf Schritt und Tritt beobachten ließ, ihm jeden Verkehr mit der Außenwelt vergiftete.

So wurden denn öftere Streitigkeiten zwischen beiden unvermeidlich: Zornausbrüche auf seiten des Königs, Mißmut und Tränen bei

Cinq-Mars. Den Zänkereien folgten dann wieder Aussöhnungen, die so recht die Verliebtheit des Königs charakterisieren, wie z. B. folgende Bescheinigung beweist, die der König ausstellte und von ihm und Cinq-Mars unterschrieben wurde:

„Wir Unterzeichnete bescheinigen jedermann, sehr zufrieden und befriedigt zu sein einer mit dem andern und niemals so gut mit einander gestanden zu haben, wie jetzt. Weshalb wir dieses Certifikat unterschrieben haben. Gezeichnet Ludwig und auf mein Geheiß: Effiat de Cinq-Mars.“ (Basserie ob. zit. 730—31.)

Mit der Aussöhnung nach vorangegangenen Zerwürfnissen gehen dann auch erneute Gunstbezeugungen materieller Art einher, so z. B. schenkt der König in den Jahren 1639—1640 dem Jungen eine reiche Grafschaft. Das Verhältnis Ludwigs zu Cinq-Mars wird in Briefen der Zeitgenossen direkt mit der großen Zärtlichkeit Heinrich III. zu seinen Mignons verglichen. In einem Brief vom 14. Januar 1640 an den Prinzen von Condé erzählt Perrault von den täglichen in Aussöhnungen und Beschenkungen mündenden Zänkereien und fügt hinzu, man müsse an die ähnliche Sachlage zurückdenken, als Heinrich III. den Herzog von Espernon liebte und beschenkte [1]). Unter den Motiven, welche zu den so häufigen Unstimmigkeiten zwischen Ludwig und seinem Günstling führten, scheint nach einigen Schriftstellern ein direkt sexuelles eine Rolle gespielt zu haben. So meint Tallemant, auf sexuellen Vekehr des Königs mit Cinq-Mars anspielend: „Das lächerliche Leben, zu dem Cinq-Mars gezwungen war, wird ihm durchaus zuwider und vielleicht noch mehr die Liebkosungen des Königs.“

Auf solche intimere Zärtlichkeiten des Königs (Küsse auf den Mund u. dgl.) und insbesondere auf die Abneigung Cinq-Mars davor dürfte auch die von Vittorio Siri berichtete Äußerung des Günstlings hinweisen, der auf die Ermahnung von Freunden, sich doch weniger unliebenswürdig und kalt dem König gegenüber zu zeigen, erklärte: sie gäben ihm zwar nützliche Ratschläge, aber er könne nicht den üblen Geruch leiden, der aus dem Munde des Königs käme (Basserie S. 105).

3. Die Überhebung Cinq-Mars'.

Durch die außerordentliche Gunst des Königs und den Einfluß, den er auf diesen ausübt, wird Cinq-Mars allmählich übermütig. Er zeigt eine grenzenlose Verschwendungssucht; sein gesamtes äußeres Auftreten ist über alle Maßen prunkvoll, ein Benehmen, das den sehr sparsamen König gleichfalls verdrießen mußte. 200 Edelleute folgen dem Jungen, wenn er sich zum König begibt, alle überstrahlt er durch seinen Luxus. Die Weiber berückt er durch seine Eleganz; die Minister sind ihm zu Diensten. Da Cinq-Mars sich vom König grenzenlos geliebt weiß, glaubt er sich alles erlauben zu können. Er verliert den nötigen Respekt gegenüber dem König, beklagt sich offen bei den Höflingen, daß er stets beim König weilen müsse und nicht auf

[1]) Vgl. Duc d'Aumale, Histoire des prince de Condé pendant les 16' et 17' siècles, Paris 1886, Calman Lévy, Anhang in Bd. 3.

den Schlachtfeldern sich auszeichnen könne. Dem König verbirgt er nicht seine Unzufriedenheit und seine schlechte Laune, ja er zeigt sich rechthaberisch und eigensinnig. So streitet er sich in Gegenwart des Königs einmal mit dem Marschall de la Meilleraye über Kriegsfragen herum, derart, daß der König ihn zur Ordnung rufen muß, „es zieme sich nicht für ihn, der nichts von diesen Dingen je gesehen habe, mit einem erfahrenen Kriegsmann zu disputieren". Worauf dann Cinq-Mars in unverschämter Weise antwortete: „Majestät, wenn man Verstand und Geistesklarheit hat, weiß man die Dinge, ohne sie gesehen zu haben." Ein anderes Mal tritt Cinq-Mars noch frecher auf und erregt den offen ausbrechenden Zorn des Königs.

Treffend charakterisiert folgende Episode den zunehmenden Ärger des Königs und den Aberwitz des Günstlings. Gelegentlich einer Diskussion über Belagerungen und Befestigungen zwischen Cinq--Mars und dem fachkundigen Fabert sagte der anwesende König zu Cinq-Mars, er habe unrecht, diese Sachen besser wissen zu wollen, als ein erfahrener Fachmann wie Fabert, und fügte noch einiges über Cinq-Mars' Überhebung hinzu. Dieser erwiderte wütend: „Majestät hätte wohl unterlassen können, mir alles zu sagen, was Sie mir gesagt hat." Da erzürnte sich der König vollends und Cinq-Mars ging zur Tür hinaus, worauf der König Fabert erklärte: „Ich muß Ihnen alles sagen — seit sechs Monaten habe ich ihn (Cinq-Mars) satt (wörtlich: „erbreche ich ihn", „je le vomis"). Aber um glauben zu machen, daß er mich noch unterhalten durfte, blieb er $1^1/_2$ Stunden in der Garderobe, den Ariost zu lesen, nachdem sich alle entfernt hatten. Es gibt keinen lasterhafteren und weniger gefälligen Menschen. Er ist der größte Undankbare der Welt. Er hat mich oft stundenlang warten lassen, während er sich im Schmutz wälzte (soviel wie „Unzucht trieb", wörtlich „crapulait"). Ein Königreich würde nicht für seine Ausgaben genügen. Er hat zur Zeit 300 Paar Stiefel."

In dem Verhältnis zwischen dem König und seinem Günstling wiederholt sich ungefähr das gleiche Schauspiel, wie seinerzeit mit dem Benehmen Ludwigs zu Luynes. Der König gibt sich keinerlei Illusionen mehr über den Charakter von Cinq-Mars hin; er weiß, wie oft der Junge ihn mit Weibern betrog, er hat ihn als unzuverlässig, leichtfertig, übermütig, verschwenderisch, undankbar erkannt. Er zürnt ihm, verstößt ihn aber doch nicht.

Auch hier zeigte sich wieder die ewige Tragik des Schicksals des Homosexuellen, der einen jungen, charakterlosen Heterosexuellen liebt und ihm alles Gute erweist. Der Heterosexuelle mißbraucht diese Güte, nutzt den Liebhaber aus und ist ihm nur materieller Vorteile wegen willfährig, denn er kann das ihm entgegengebrachte Gefühl doch nicht erwidern. Und so entsteht ein disharmonisches, peinliches Verhältnis voll Qual und Pein für den Homosexuellen, das, wenn die Liebe verraucht oder durch das allzu bunte Treiben des Heterosexuellen zerstört ist, zu Haß und Bruch führt.

Wenn trotz des Benehmens von Cinq-Mars der König ihn nicht vom Hofe fortjagte, so scheint zwar auch jetzt immer noch ein sinnlicher Zauber, den der schöne Jüngling auf Ludwig ausübte, ihn

daran gehindert zu haben, aber seine Empörung, wie sie sich in dem erbitterten Gespräch mit Fabert kundgibt, scheint, doch einen derartigen Grad erreicht zu haben, daß man annehmen kann, seine Leidenschaft zu Cinq-Mars sei im Erlöschen begriffen gewesen und er hätte ihn sowieso nicht lange mehr bei sich gelitten, wenn nicht die Beziehungen zwischen beiden plötzlich auf tragische Weise abgebrochen worden wären.

4. Feindschaft zwischen Richelieu und Cinq-Mars. Die Verschwörung Cinq-Mars' und seine Hinrichtung.

Schon längst hatte Richelieu mit Unbehagen die allzu große Gunst Cinq-Mars' mit angesehen, schon längst war ihm der Einfluß des Jungen auf den König, der den seinigen zu vermindern drohte, zu mächtig geworden. Besonders erbost war er über Cinq-Mars, seitdem dieser sich weigerte, alle Geheimnisse, die der König ihm anvertraute, Richelieu zu übermitteln. So stand Richelieus Entschluß bald fest, den Günstling bei der ersten besten Gelegenheit zu stürzen.

Cinq-Mars seinerseits war nach und nach von Haß gegen Richelieu erfüllt worden. In seiner Überhebung hatte sich Cinq-Mars in den Kopf gesetzt, die Prinzessin von Gonzague, in die er sich verliebt hatte, zu heiraten. Diese stolze junge Dame wollte Cinq-Mars aber nur dann ihre Hand reichen, wenn er einen sehr hohen Titel bekäme, wenn er Fürst oder Pair würde.

Die Bitte an den König um diese Auszeichnung ist vergeblich und deshalb wendet sich Cinq-Mars an Richelieu, damit er diese große Gunstbezeugung durchsetze. Aber Richelieu wäscht ihm den Kopf und schilt ihn einen Übermütigen. Diese Weigerung des Ministers war einer der Gründe für den aufkeimenden Haß Cinq-Mars' gegen seinen früheren Beschützer.

Eine andere Ursache entfachte aber noch mehr den Zorn Cinq-Mars' gegen den Kardinal. Der König hatte eines Tages in seiner maßlosen Verliebtheit seinen Günstling in den Staatsrat eingeführt und dort, ihn bei der Hand nehmend, zu Richelieu und den Ministern gesagt: „Ich will, daß hier mein lieber Freund Cinq-Mars auch zuhöre und in die Staatsgeschäfte eingeweiht werde."

Richelieu hatte nicht geantwortet und an diesem Tage nur unwichtige Sachen zur Besprechung vorgebracht. Am anderen Tage stellte er aber dem König vor, daß es unmöglich wäre, einen so jungen und leichtfertigen Menschen wie Cinq-Mars an den Staatsgeschäften teilnehmen zu lassen. Der König sah ein, daß Richelieu recht hatte und stand von seinem Vorhaben ab, aber Cinq-Mars trug grollend dem Kardinal sein Einschreiten nach.

Cinq-Mars' Groll gegen Richelieu nimmt immer mehr zu und führt ihn dazu, eine Verschwörung gegen ihn anzuzetteln. Er tritt in Verbindung mit Gaston, dem Bruder des Königs, und mit der spanischen Regierung, um, unterstützt durch deren Truppen, den allmächtigen Minister, der im Süden Frankreichs weilte, zu stürzen und gefangen zu nehmen. Er zählte nämlich darauf, daß Ludwig, der oft den herrischen Kardinal lästig gefunden und manchmal dem

Günstling Richelieus Selbstherrlichkeit und Eigenmacht geklagt hatte, selbst froh sein würde, von dem Joch des herrschsüchtigen Ministers befreit zu sein.

Richelieu erfuhr jedoch rechtzeitig den Plan von Cinq-Mars; und der schriftliche Vertrag, den dieser mit Spanien geschlossen, fiel dem Kardinal in die Hände. Cinq-Mars wurde verhaftet, vor ein Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Der König wagte nicht, angesichts des unumstößlichen Beweises von Cinq-Mars' Schuld, ihn zu begnadigen. Dazu kam, daß die Liebe des Königs zu Cinq-Mars durch dessen Verhalten in der letzten Zeit untergraben und ihrem Ende nahe war.

Noch hatte der König eine letzte Unterredung mit dem einst so sehr Geliebten in Narbonne, wo Richelieu ihn hatte festnehmen lassen. Zwar gab ihm Ludwig 24 Stunden um zu fliehen, aber als Cinq-Mars an den Toren der Stadt anlangte, waren sie — wahrscheinlich auf Richelieus Befehl — geschlossen. So entrann er nicht seinem Schicksal und starb ruhig und gefaßt den Tod durch den Henker.

Wie einst gegenüber Luynes, war auch nach dem Hinscheiden Cinq-Mars' die Neigung des Königs zum früheren Günstling erloschen und schlug anscheinend in Haß um. Der König erhebt jetzt selbst die schwersten Beschuldigungen gegen Cinq-Mars und wiederholt die über ihn in Umlauf befindlichen Gerüchte. Er sagt, Cinq-Mars habe wahrscheinlich schon längst Gelder von Spanien erhalten, sonst hätte er nicht seinen ungeheuren Luxus treiben können. Er scheut sich nicht, über den einst Vergötterten zu schimpfen und einmal, als er schwarze Konfitüre bereiten sah, soll er ausgerufen haben: sie sei so schwarz wie die Seele von Cinq-Mars.

Ja es wird eine Anekdote berichtet, die ganz zynisch klingt und geradezu auf einen Zug von Härte und Herzlosigkeit in dem Charakter des sonst so gefühlvollen Monarchen hinweisen würde, wenn sie wahr ist. Zur Stunde, als das Urteil gegen Cinq-Mars vollstreckt wurde, soll der König zu seinem Gefolge gesagt haben: „Jetzt macht Monsieur le Grand wohl ein gar saures Gesicht"[1].

V. Die Beurteilung der Beziehungen Ludwigs zu seinen Günstlingen.

1. Ihre homosexuelle Natur.

Die Zuneigung des Königs zu seinen Günstlingen — insbesondere zu Luynes, Barradas und Cinq-Mars — hatte zweifellos keinen bloß freundschaftlichen, sondern einen homosexuellen Charakter; das erhellt wohl aus der vorangegangenen Darstellung zur Genüge. Sie weist ja auch alle Merkmale der Liebesleidenschaft auf: die blinde Vergötterung des Geliebten, das Streben, ihn Tag und Nacht um sich zu haben, die Unmöglichkeit, lange die Trennung von ihm zu ertragen, die Sucht, ihm das ganze Herz auszuschütten, die scharfe Eifersucht usw.

[1]) Nach den Kommentatoren von Tallemant, II, p. 265, ist der Ausspruch wahrscheinlich zu Unrecht Ludwig zugeschrieben worden; denn schon Pierre de l'Estoile hat in seinen Memoiren 1583 eine ähnliche, bei ganz anderer Gelegenheit angeblich gefallene Äußerung in den Mund des Herzogs von Alençon, des Bruders Heinrichs III., gelegt.

Besonders auch der auffallende Altersunterschied zwischen dem Herrscher und den meisten seiner Günstlinge macht ein bloßes Freundschaftsverhältnis ganz unwahrscheinlich, so namentlich bei Cinq-Mars. Wie sollte der nahezu 40 jährige Herrscher dazu kommen, als Freund und intimsten Genossen einen 19 jährigen Buben auszuwählen, mit dem er weder in den Gewohnheiten noch in Lebensanschauung, Temperament, Charakter etwas Gemeinsames hatte? Nur die von ganz anderen Bedingungen als die Freundschaft abhängige Liebesleidenschaft kann die Anziehung erklären, die der Junge auf den reifen Mann ausübte.

2. Berichte über homosexuelle Betätigung Ludwigs.

Fraglich könnte es nur sein, ob diese Liebe auch zu sexuellen Akten führte.

Homosexuelle Empfindung und Befriedigung des homosexuellen Triebes sind ja zweierlei und wie es, — wenn auch nur ausnahmsweise — Heterosexuelle gibt, die ihren Trieb bemeistern und keusch leben, kommt es auch vor, daß Homosexuelle sich des Geschlechtsverkehrs enthalten.

Bei dem Verhältnis des Königs zu Luynes haben wir keine bestimmten Anhaltspunkte, daß ein sexueller Umgang zwischen beiden stattfand. Wenn dies auch damals, also in den ersten Jünglingsjahren Ludwigs, nicht der Fall gewesen sein sollte, so könnte doch später mit zunehmendem Alter und wohl auch erstarkendem Triebe zum Mann, als Ludwig allmählich über die Natur seiner Gefühle mehr oder weniger klar werden mußte, die ursprüngliche Scheu und die etwaigen moralischen Skrupel durch die Leidenschaft bei Seite geschoben worden sein.

Wenn deshalb Battifol die Vermutung einer homosexuellen Betätigung Ludwigs für unbegründet hält mit dem Hinweis auf die Unterredungen zwischen dem Beichtvater Arnoux und dem Nuntius über des Königs Geisteszustand zur Zeit seiner Freundschaft mit Luynes und bei Beginn seiner Ehe, so beweist das nichts für die spätere Gesinnung und das spätere Verhalten des Königs, insbesondere aber läßt sich die Bemerkung des Paters Arnoux „der König habe mehr Scham als Temperament und zeige keine sexuelle Neigung zu keinem Weib von keiner Seite“, durchaus nicht für die grundsätzliche Neigung homosexueller Betätigung verwerten, denn diese mangelnde Libido macht sich gegenüber dem Weib geltend und gestattet also nicht den Schluß, daß Ludwig eine ähnliche Kühle gegenüber dem eigenen Geschlecht empfand und auch später gegenüber Barradas, Cinq-Mars und andern empfunden habe. Im Gegenteil.

Wie schon oben erwähnt, wird ja auch direkt von Zeitgenossen [1]) behauptet, der König habe mit Barradas sexuelle Handlungen vorgenommen, und ähnliches wird über die Beziehungen Ludwigs zu Cinq-Mars berichtet. Abgesehen von der oben zitierten Stelle, in der Tallemant von der mutmaßlichen dem Günstling wohl lästigen Liebkosungen des Königs spricht, erzählt er folgendes:

[1]) Tallemant des Réaux ob. zit. II, p. 242—243.

Man habe ihm, Tallemant, mitgeteilt, daß eines Abends Cinq-Mars sich gesalbt und geölt hätte, bevor er das Lager des Königs geteilt.

Damit will Tallemant offenbar sagen, daß der Günstling sich zum Zusammenschlafen zwecks sexuellen Verkehrs vorbereitet habe. In diesem Sinne haben auch der Herausgeber und die Kommentatoren von Tallemant die Sache aufgefaßt, ebenso Battifol, denn sie erklären die Insinuation der Zeitgenossen für eine Verleumdung.

Was Tallemant nun über die Natur der Beziehungen Ludwigs mit Barradas und Cinq-Mars durchblicken läßt, ja direkt behauptet, ist nicht notwendigerweise wahr, aber wenn man erkannt hat, daß der König wirklich homosexuell war und den Mann liebte, ähnlich wie der Heterosexuelle das Weib liebt, dann ist sicherlich nicht zu verwundern, daß es zwischen ihm und seinen Günstlingen, an denen er leidenschaftlich hing, auch zu intimem Verkehr gekommen ist, ja, es wäre eigentlich gerade das Gegenteil auffallend. Natürlich wäre auch die tiefe Religiosität des Königs kein Hindernis, denn viele Homosexuelle sind sehr religiös und katholisch strenggläubig, und enthalten sich deshalb doch nicht der homosexuellen Betätigung, ebenso wie fromme Heterosexuelle deshalb doch nicht auf das Weib verzichten.

3. Das Für und Wider einer homosexuellen Betätigung Ludwigs: Die Verteidiger von Ludwigs homosexueller Abstinenz (Mommerqué und Paris, Battifol). Das Zusammenschlafen Ludwigs mit Cinq-Mars in einem Bett. Feststellung homosexueller Betätigung Ludwigs durch den Indizienbeweis.

Die Herausgeber der Historiettes Tallemants, Mommerqué und Paris, wenden sich ganz energisch gegen die Unterstellungen des Histörchenschreibers.

Was das Übernachten von Cinq-Mars in einem Bett mit Ludwig anbelangt, so sehen sie darin nichts Verdächtiges, weil der König oft mit denen, die er liebte, das Bett geteilt und überhaupt an seinem Hofe die Sitte des gemeinsamen Zusammenschlafens der Männer geherrscht habe. Wenn wirklich eine derartige Sitte sich unter Ludwig XIII. eingebürgert hatte, so wäre sehr die Frage, warum denn gerade unter diesem König dieser Gebrauch bestanden habe und nicht etwa erst unter dem weiberliebenden Ludwig XIV.

Die Erklärung dürfte doch auf der Hand liegen, daß dieser Usus von dem homosexuellen Ludwig XIII. eingeführt und dann von den Höflingen nachgeahmt und weiterentwickelt wurde, wie ja das meiste und oft auch sogar Lächerliches und Zweckwidriges oder Unangebrachtes, das der Herrscher tut, servilen Geistern nachahmungswürdig erscheint. Natürlich wird dann im allgemeinen keinerlei Sentimentalität und kein sinnliches Motiv bei dieser Gewohnheit der Höflinge mitgespielt haben.

So erzählt Héroard (am 1. Juni 1620) von dem Besuch des Herrn von Canaples, Obersten des Garderegiments, bei Luynes und daß beide dann gemeinsam in Luynes Bett übernachteten.

Übrigens scheint der König die Sache, welche doch, da es sich um einen auswärtigen Besucher handelte, gerechtfertigt war, nicht so ganz als selbstverständlich betrachtet zu haben, denn er neckte beide anscheinend wegen des Zusammenschlafens, sagt doch Héroard, daß er beide verließ, nachdem er ihnen tausend Schabernack gespielt (fait mille malices). Von derartigem durch die Umstände erzwungenem und begründetem Zusammenübernachten wäre aber doch ganz verschieden das Zusammenschlafen aus reiner Freude am gemeinsamen Teilen eines Bettes.

Wie gesagt, liegt auch in den letzteren Fällen nicht notwendigerweise ein sexuelles Motiv der Gewohnheit zugrunde, wenn sich eine solche in Nachahmung des Königs eingebürgert hätte. Aber wenn der Gebrauch von einem Homosexuellen wie Ludwig geübt oder gar von ihm eingeführt wurde, so erhält die Angelegenheit einen andern Anstrich. Tatsächlich scheint Ludwig XIII. sich frühzeitig das Übernachten in einem Bett mit einem Geschlechtsgenossen angewöhnt zu haben. Schon aus seiner Jugend wird von Héroard berichtet — am 14. Mai 1616, also als Ludwig 15 Jahre alt war —:

„Zu Bette gelegt, betet er zu Gott, sagt, mit Herrn von Souvré schlafen zu wollen, weil ihm Träume kommen, wenn er mit Herrn von Souvré zusammenschläft; er schläft ein bis 11½ Uhr. Die Königin (Mutter) läßt ihn holen, um ihn im Zimmer schlafen zu lassen, und auch Herrn von Verneuil (einer der unehelichen Brüder Ludwigs) dort schlafen zu lassen, der mit ihm zusammenschlief."

Noch 10 Jahre später — am 3. Juli 1626 —, als Ludwig nach Nantes kommt, schläft er mit seinem Bruder. Insofern Ludwig mit seinen Brüdern zusammenschlief, — in der Jugend oder später auf Reisen u. dgl. —, wird man darin nichts Verdächtiges finden, auch Freudsche Incestmotive durchaus nicht gelten lassen, aber die Vorliebe Ludwigs, auch mit Nichtverwandten das Bett zu teilen, und das ohne besondere Gelegenheit, gibt doch zu denken.

Anfänglich werden die treibenden sexuellen Motive ganz unbewußt gewesen sein, aber schon der Bericht vom 14. Mai 1616 scheint darauf hinzuweisen, daß eine sinnliche Attraktion den Beweggrund bildete, neben dem Gouverneur zu liegen, da dessen Nähe im Bett „Träume", also wohl angenehme Träume und Gefühle, verschaffe. Später mögen diese Motive dann bewußter geworden sein und dazu veranlaßt haben, in bewußter Weise die Gelegenheit zu schaffen und die Sehnsucht zu erfüllen, mit einem geliebten Mann zu schlafen. Daß dann der König stets sexuellen Verkehr gepflogen habe, ist natürlich nicht die unbedingt nötige Konsequenz und nicht bewiesen. Aber wenn Ludwig XIII. mit einem schönen, innig geliebten Günstling wie Barradas oder Cinq-Mars zusammenschlief, dann war jedenfalls die Versuchung homosexueller Betätigung eine sehr große und gehörte fast Heroismus dazu, dieser Versuchung stets zu widerstehen.

Sowohl die Herausgeber von Tallemant als Battifol halten die Angaben Tallemants hinsichtlich homosexueller Handlungen Ludwigs für Verleumdung. In erster Linie behaupten Mommerqué und Paris, daß Tallemant seine Informationen nicht von den Günstlingen selber, sondern aus dritter Quelle, und zwar einer unzuverlässigen,

der Herzogin von Rambouillet, bezogen habe. Diese zwar über alle Hofgeschichten gutunterrichtete Dame sei aber Ludwig XIII. feindlich gesinnt gewesen. Allerdings sind die Berichte Tallemants über Ludwig XIII., die er anscheinend hauptsächlich von der Herzogin erhielt, oft sehr gehässig gegen den König gehalten. Tallemant sagt auch selbst, daß die Herzogin gern gewisse Dinge gemutmaßt habe. Andererseits soll die Dame noch in ihrem hohen Alter ein so vorzügliches Gedächtnis gehabt haben, als wäre sie erst in den Dreißigern.

Wenn nun diese Frau Tallemant den Vorfall betreffend dem zur Nachtruhe mit dem König sich salbenden Cinq-Mars erzählt hat, einen Vorfall, der sich ereignete, als sie selbst etwa 40 Jahre alt war, so kann man doch nicht annehmen, daß sie die im einzelnen geschilderte Episode einfach erfunden habe.

So suchen denn auch die Herausgeber von Tallemant den Vorfall an und für sich als harmlos hinzustellen, indem nach ihnen überhaupt zur Zeit Ludwigs XIII. allgemein die Sitte des gemeinsamen Zusammenschlafens der Männer geherrscht und namentlich der König öfters mit ihm befreundeten Personen das Lager geteilt habe, ohne daß man in dieser Gewohnheit etwas Auffälliges erblickt habe. Sodann meinen sie, da ein Diener bei dem Einsalben zugegen gewesen, so verlöre diese Vorbereitung zum gemeinsamen Nachtlager jeden verdächtigen Charakter. Dabei vergessen sie aber, daß der Diener doch nicht notwendigerweise später beim Zusammenschlafen des Königs mit Cinq-Mars zugegen zu sein brauchte, und überhaupt Ludwig sich doch seinen Dienern gegenüber wohl nicht scheute, seine Intimität mit Cinq-Mars an den Tag zu legen, mögen sie auch ihre weiteren Schlüsse daraus gezogen haben.

Endlich führen dieselben Herausgeber ein ganz verfehltes Argument für ihre Anschauung an: Sie weisen nämlich auf Ludwigs züchtiges, prüdes, überaus schamhaftes Verhalten gegenüber den Frauen hin und glauben, damit sei bewiesen, daß Ludwig ganz und gar unfähig gewesen sei, eines homosexuellen Verkehrs mit Männern sich schuldig zu machen. Natürlich kann nur völlige Unkenntnis der Homosexualität und der Homosexuellen zu einem derartigen Schluß verleiten. Umgekehrt ist gerade diese Scheu vor dem Weibe ein Zeichen dafür, daß Ludwig für den Mann inklinierte, und seine sexuelle Frigidität gegenüber dem Weibe einer-, seine Leidenschaft für den Mann andererseits, machen gerade wahrscheinlich, daß beim jungen Mann seine durch die weiblichen Reize nicht erhitzten Triebe aufflackerten und daß er in Mannesumarmung sie stillte.

Man kann deshalb auch nicht Battifol recht geben, der zwar sehr richtig Ludwigs Neigung zu dem Manne als eine solche homosexueller Natur anerkennt, aber eine sexuelle Betätigung weder für bewiesen noch wahrscheinlich hält. Bewiesen in dem Sinne, daß sie durch Geständnis eines der Beteiligten oder durch einen Augenzeugen festgestellt wäre, ist ein derartiger intimer Verkehr allerdings nicht, aber jedenfalls sehr wahrscheinlich gemacht durch alle Tatsachen, die uns über Ludwigs heftige Leidenschaft zu jungen Männern, über seinen innigen, vertrauten Umgang mit seinen Günstlingen, im

Gegensatz zu seiner sexuellen Kälte gegenüber seiner Frau und allen Frauen, unzweifelhaft mitgeteilt sind.

In diesem Sinne kann man geradezu von einem Beweis durch Indizien sprechen. Will man das sexuelle Verhalten Ludwigs gegenüber seinen Günstlingen — namentlich Barradas und Cinq-Mars — richtig abschätzen, so braucht man sich nur die Frage vorzulegen, ob irgend jemand daran zweifeln würde, daß ein Heterosexueller sich an rein platonischen Beziehungen mit seinen Geliebten begnügt hätte, wenn er sie ähnlich leidenschaftlich geliebt, in gleicher fortgesetzter Intimität mit ihnen gelebt und überdies in demselben Bett mit der einen oder andern geschlafen haben würde, wie letzteres von Ludwig in seinem Verhältnis mindestens zu Cinq-Mars bezeugt wird.

Kein vernünftiger Mensch würde glauben wollen, daß ein solcher Verliebter gegenüber dem Gegenstand seine Vergötterung auch im gemeinsamen Bett ein keuscher Josef geblieben sei. Was berechtigt deshalb dazu, wenn man das Wesen der Homosexualität als einer gewöhnlich der normalen Liebe an seelischer und sinnlicher Glut nicht zurückstehenden Leidenschaft erkannt hat, (wie man sie auch ethisch beurteilen möge) sich einzureden, Ludwig habe heroisch jedem Stachel der Sinneslust widerstanden und trotz allen sich ihm darbietenden Gelegenheiten seine Keuschheit gegenüber seinen Mignons bewahrt? Soviel steht jedenfalls fest, daß Ludwig homosexuell geartet war und diese Tatsache bleibt unberührt davon, ob er seine Neigung befriedigt hat oder nicht, denn Inversion und Betätigung sind nicht identisch, und konträr-sexuelle Empfindung hat nicht notwendigerweise konträr-sexuelle Handlungen zur Folge.

Auch für die moralische Beurteilung Ludwigs und seines Charakters möchte ich es nicht von ausschlaggebender Bedeutung halten, ob er seinem Trieb zum eigenen Geschlecht sinnlich nachgegeben, oder die Grenzen platonischer, wenn auch starkgradiger und schwärmerischer Jünglingsliebe nicht überschritten hat.

4. Die Homosexualität Ludwigs kein Schaden für sein durch Richelieu geleitetes Land.

Wirft man schließlich die Frage auf, ob Ludwigs Homosexualität seinem Lande geschadet hat, so muß man das verneinen.

Allerdings war der effektive Herrscher, der Frankreichs Geschicke leitete und die Grundlagen seiner Größe erweiterte, nicht Ludwig, sondern sein erster Minister Richelieu. Weder des Königs schwacher Wille, noch seine jungen Günstlinge konnten größeres Unheil anstiften. Wenn auch Ludwig sich zeitweise gegen seinen Minister zur Wehr setzte, und wenn auch seine Günstlinge manchmal einen gewissen, für das Staatswohl nicht heilsamen Einfluß ausübten, so war der König doch immer verständig genug, um schließlich der Einsicht und der Tatkraft Richelieus sich zu fügen, der nichts destoweniger die Zügel der Regierung fest in Händen behielt.

Wie Ludwig trotz anfänglicher Velleitäten einem Günstling Einwirkung auf die Staatsgeschäfte zu verschaffen, dann doch wieder auf die Ermahnungen seines klugen Ministers von seinem törichten Beginnen abließ, zeigt in charakteristischer Weise der auf Riche-

lieus Widerstand hin sofort wieder aufgegebene Versuch, den leichtsinnigen jungen Cinq-Mars am Staatsrat teilnehmen zu lassen. Jedenfalls bildeten Ludwigs Charakter und seine erotischen Freundschaften keinen ernsten Hemmschuh für die Staatsleitung und die Politik Richelieus, und das genügte, um die Entwicklung des Landes unter des großen Ministers mächtigem Impuls nicht zu schädigen.

Wie anders gefährlich hätte unter Umständen eine Mätressenwirtschaft Richelieus Wirken hemmen können, oder wie anders verhängnisvoll wäre vielleicht ein heterosexueller, an Willensstärke Ludwig überlegener Monarch in dieser Zeitperiode für Frankreich geworden, der Richelieus überragendem Genie nicht freien Spielraum gewährt und vielleicht eifersüchtig sich des wertvollen Ministers entledigt hätte.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung

Herausgegeben im Auftrage der

Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung

von

Prof. Dr. BROMAN (Lund) — Prof. Dr. M. DESSOIR (Berlin) — Wirkl. Geheimrat Prof. Dr. ERB (Heidelberg) — Prof. Dr. P. FAHLBECK (Lund) — Prof. Dr. HEYMANS (Groningen) — Minister a. D. Dr. VAN HOUTEN (Haag) — Geh. Med. Rat Prof. Dr. JADASSOHN (Breslau) — Hofrat Prof. Dr. L. v. LIEBERMANN (Budapest) — Geh. Hofrat Prof. K. v. LILIENTHAL (Heidelberg) — Dr. MAX MARCUSE (Berlin) — Prof. Dr. G. MINGAZZINI (Rom) — Geh. Justizrat Prof. Dr. W. MITTERMAIER (Gießen) — Geh. Sanitätsrat Dr. ALBERT MOLL (Berlin) — Prof. Dr. W. NEF (St. Gallen) — Geheimrat Prof. Dr. SEEBERG (Berlin) — Geh. Med.-Rat Prof. Dr. SELLHEIM (Halle) — Prof. Dr. STEINACH (Wien) — Prof. Dr. S. R. STEINMETZ (Amsterdam) — Prof. Dr, J. TANDLER (Wien) — Prof. Dr. A. VIERKANDT (Berlin) — Prof. Dr. L. v. WIESE (Köln)

Redigiert von

Dr. MAX MARCUSE, Berlin

Die „Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung" dienen den gleichen Zwecken wie die Zeitschrift für Sexualwissenschaft; in ihnen werden Arbeiten veröffentlicht, die für die Aufnahme in der Z. f. S. zu umfangreich sind. Die „Abhandlungen" erscheinen in einzelnen Heften, deren Gesamtumfang innerhalb eines Jahrganges (Bandes) etwa 20 Druckbogen betragen wird. **Die Mitglieder der Gesellschaft für Sexualforschung, die Abonnenten der Zeitschrift für Sexualwissenschaft sowie die Subskribenten eines Jahrgangs (April bis März)** erhalten die „Abhandlungen" zu einem um 25% ermäßigten Vorzugspreise.

Bisher erschienen:

Heft 1: **Wandlungen des Fortpflanzungs-Gedankens und -Willens**
von Dr. MAX MARCUSE in Berlin
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 10.15
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschläge M. 9.10

Heft 2: **Die Prostituion bei den gelben Völkern**
von Dr. ERNST SCHULTZE, Privatdozent an der Universität Leipzig
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 5.05
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschläge M. 4.55

Heft 3: **Der menschliche Gonochorismus u. die historische Wissenschaft**
von PAUL WINGE
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 4.30
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschlage M. 3.20

Heft 4: **Der Frauenüberschuß nach Konfessionen**
von R. E. MAY
Beiträge zum „Zahlenverhältnisse der Geschlechter"
von Dr. ADOLF KICKH, Salinenarzt in Hall (Tirol)
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 4.30
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschläge M. 3.20

Heft 5: **Die Scham**
Beiträge zur Physiologie, Psychologie und Soziologie des Schamgefühls
von ADOLF GERSON
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 7.20
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschläge M. 6.50

Heft 6: **Das Weib als Erpresserin und Anstifterin**
Kriminalpsychologische Studie von Dr. jur. HANS SCHNEICKERT
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 4.30
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschläge M. 3.20

II. Band, Heft 1: **Der Ehebruch**
von Prof. Dr. WOLFGANG MITTERMAIER
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 3.35
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschläge M. 2.50

Heft 2: **Der Liebes-Doppelselbstmord**
Eine psychologische Studie von Dr. ELIAS HURWICZ
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 4.80
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschläge M. 3.60

Heft 3: **Drei Aufsätze über den inneren Konflikt**
Von Dr. OTTO GROSS
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 4.80
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschläge M. 3.60

Heft 4: **Die Fruchtbarkeit der christlich-jüdischen Mischehe**
Von Dr. MAX MARCUSE
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 3.—
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschläge M. 2.25

Heft 5: **Sexuelle und Alkohol-Frage**
Von Dr. ADOLF KICKH
Einzelpreis: einschl. sämtl. Teuerungszuschläge M. 7.—
Vorzugspreis: „ „ Teuerungszuschläge M. 5.25

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) **in Bonn**

Soeben erschien:

FREUNDSCHAFT UND SEXUALITÄT

Von Dr. Placzek

Nervenarzt in Berlin

Fünfte, wieder vermehrte Auflage

Preis (einschl. sämtlicher Teuerungszuschläge geh. M. 12.—, geb. M. 16.80

Inhalt:

Vorwort. — I. Freundschaft, Dichter, Dichtung. — II. Freundschaft und Stammbuch. — III. Freundschaft in der Gegenwart. — IV. Freundschaft und Geschlechtsleben. a) Männerfreundschaft, b) Freundschaft, Lehrer, Erzieher, c) Sokrates und Alcibiades, d) Frauenfreundschaft, e) Mann-weibliche Freundschaft, f) Freundschaft und Ehe. V. Freundschaft und Wandervogel. VI. Freundschaft, Sexualität und die Freud'sche Lehre. VII. Nietzsche und Wagner. VIII. Der Freundschaftsbegriff. — IX. Literatur.

Auszug aus Besprechungen:

Je weiter man liest, um so mehr gewinnt man die Überzeugung, daß hier ein Schritt weiter getan wurde in der Erkenntnis eines der schwierigen Probleme des menschlichen Zusammenlebens. Die Allgemeinheit geht meist achtlos an solchen Problemen vorüber, bis das Gewicht eines Einzelfalles die Existenz des Problems von neuem aufzeigt.
Die Schrift ist in hohem Maße belehrend. Das über den „Wandervogel" Gesagte erregt besonderes Interesse an der nun schon in zweiter Auflage erschienenen Studie.
Zeitschrift für Psychiatrie.

Placzek gibt zuerst einen geschichtlichen Überblick über die Freundschaft, wie sie sich in der Literatur der Zeiten spiegelt, vom Standpunkt des Sexualforschers aus betrachtet. Er warnt, geschichtliche Freundschaftsschilderungen, besonders die überschwenglichen literarischen Freundschaftsergüsse der Menschenperiode nach sexuellen Momenten durchsuchen zu wollen, da hier unmöglich scharfe Grenzen gefunden werden können. **Archiv für Frauenkunde und Eugenik.**

Die Sexualforschungen der letzten Jahre sind eine Folge des Kulturfortschrittes: sie bezwecken und erreichen Besserung trüber sozialer Momente. Placzeks Buch bringt uns in diesem Sinne auch vorwärts, schon weil die Darstellung auf sachlichem Boden bleibt und dem Historischen wissenschaftliche Unterlagen zu geben sucht.
Der praktische Arzt.

Das bereits in dritter erweiterter Auflage erschienene Buch ist zu bekannt, als daß es einer besonderen Empfehlung bedürfte. **Zeitschrift f. ärztl. Fortbildung.**

Eine Schrift, die den Titel „Freundschaft und Sexualität" trägt, muß von vornherein die Aufmerksamkeit der Pädagogen erwecken. Denn je größeren Einfluß er auf seine Schüler gewinnen, je vertrauensvoller er sein Verhältnis zu ihnen gestalten will, um so eingehendere Beachtung muß er dem Problem der Freundschaft entgegenbringen . . . Der deutsche Lehrer der Oberstufe z. B. muß das Kapitel „Freundschaft, Dichter, Dichtung", der Altphilologe die Abhandlung „Sokrates und Alcibiades" gelesen haben, wenn er das letzte Verständnis für diese Fragen erreichen will. Jedenfalls gehört auch das Placzeksche Büchlein in die Abteilung „Sexualpädagogisches" jeder Lehrerbücherei. **Deutsches Philologenblatt.**

. . . Die Abhandlung ist sehr interessant und lehrreich, auch für solche Ärzte, die nicht auf dem Standpunkte des Verfassers stehen. **Reichs-Med.-Anzeiger.**